

Zur gefl. Beachtung! Kommt nur an die Johannsburger Kreis-Landsleute im Bundesgebiet und West-Berlin zur Versendung

Johannisburger Heimatbrief 1969/70

der Kreisgemeinschaft Johannsburg in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Inhaltsangaben

- Abschnitt I: Grußworte
a) unseres Kreisvertreters, Herrn F. W. Kautz in Altwarmbüchen
b) des Kreischefs des Patenkreises Flensburg-Land, Herrn Landrat Lausen in Flensburg
c) des Kreischefs unseres Heimatkreises Johannsburg, Herrn Landrat a. D. Ziemer in Kiel
- Abschnitt II: Allgemeines Interesse der Kreisgemeinschaft
a) Karteiführer Oswald Vogel in Burgdorf (Han)
b) Hinweise
- Abschnitt III: Verschiedenes
a) Unsere Kreischronik von Gerh. Wippich
b) Berliner Gruppe besonders aktiv
c) „bis uns to hus“ von Gerh. Wippich
d) Herbert Ziemer — letzter deutscher Landrat, von Klaus v. Groeben
e) Eingeladen vom Patenkreis, von Rainer Wippich
f) Meine Lieben, ein Brief aus der Heimat
g) Heimweh, von R. Dzeick
h) Dooo-rieb! Dooo-rieb, von Gertrud Marder
i) Die Fahrt zum Finanzamt, von Gerh. Wippich
j) Märchensee in Masuren
k) 2500 Zentner Fische im Netz, von Heinrich Stowahse (verstorben)
l) Aufruf des Geldverwalters Niederhausen

Ia) Grußworte des Kreisvertreters

Heute, da diese Zeilen geschrieben werden, gehen unsere Gedanken zurück zu jenen Januartagen des Jahres 1945, da uns in der Heimat die große Angst ergriff. Bange Fragen durchströmten die Menschen in den Städten, Dörfern und auf den einsamen Höfen: Wird die Front halten? Werden wir wiederum fliehen müssen? An der Front sorgten sich Soldaten um ihre Angehörigen. Wenn es ihnen trotz selbstaufopfernder Tapferkeit nicht mehr gelang, dem bolschewistischen Sturm zu widerstehen und die Heimat vor dem harten Schicksal zu bewahren, so lag dies einzig an deren Überforderung. Sie standen im sechsten Kriegsjahr, erschöpft und in der Seele ausgebrannt, mehr als zwanzigfacher Übermacht gegenüber und wurden von einer Führung geleitet, die viele ihrer besten Generale hinderte, soldatisches Können entscheidend zur Sicherung der Heimat und Rettung ihrer Menschen einzusetzen. War der Gedanke an die Flucht, deren Nöten und Qualen bedrückend, so doch nicht ohne Hoffnung. Der Russeneinfall im Ersten Weltkrieg hatte uns dieses Schicksal bereits einmal aufgezwungen. Doch damals gab es eine Rückkehr, und niemand ahnte auch nur, daß es vor 25 Jahren anders werden würde. Diese Flucht aber wurde durch die Verweigerung des Rechtes auf Rückkehr in die angestammte Heimat zur Vertreibung. Seit eh und je waren Menschen der Furie eines Krieges durch Flucht ausgewichen, aber immer wieder in die Heimat zurückgekehrt. Die Vertreibung im eigentlichen Sinne haben aber dann diejenigen von uns erleiden müssen, denen die Flucht selbst nicht gelungen war.

So blieb uns nur die Hoffnung, daß unabdingbare Menschenrechte einmal auch uns gewährt werden müssen. Wenn das Gesicht der heutigen Welt ihre Erfüllung in ferne Nebel taucht, so würden wir uns ohne Hoffnung auf ihren Wandel als Menschen selbst verlieren. Lassen wenigstens wir uns nicht von sogenannten Realitäten einwickeln. Auch diese ändern sich. Immer noch gilt die alte Weisheit, daß diese Welt allein davon lebt, weil alles auf und in ihr fließt.

Liebe Landsleute, mögen Ihnen diese Grußworte den Sinn unserer Arbeit verdeutlichen.

Mit heimatlichen Grüßen

für den Kreisausschuß

F. W. Kautz, Kreisvertreter
5351 Kommern-Süd, Am Bruch 10
Telefon (0 24 43) 27 88

Ib) Zum Geleit

Liebe Johannsburger!

In diesem Frühjahr jährt sich der Tag der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands zum fünfundzwanzigsten Male. Seit dieser Zeit leben Sie in allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland fern Ihrer alten Heimat. Mit Bewunderung müssen wir feststellen, daß es Ihnen gelungen ist, eine lebendige Kreisgemeinschaft Johannsburg über ein Vierteljahrhundert hinweg seit der Vertreibung aufrechtzuerhalten.

Die jährliche Herausgabe eines Heimatbriefes zeugt nicht nur von der Verbundenheit mit Ihrer alten Heimat, sondern auch von dem festen Willen, den Zusammenhalt Ihrer Gemeinschaft unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Ich bin der festen Überzeugung, daß das auch in der Zukunft so bleiben wird, wobei es entscheidend darauf ankommt, daß es Ihnen gelingt, auch bei der Jugend das Interesse für die berechtigten Anliegen der Heimatvertriebenen zu wecken. Auch hierzu hat der Heimatbrief eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Für viele Ausgaben Ihres Heimatbriefes habe ich schon als Landrat Ihres Patenkreises das Grußwort geschrieben. Dabei habe ich immer gehofft, daß einmal zu den Fragen, die Ihnen besonders am Herzen liegen, entscheidende Fortschritte zu verzeichnen gewesen wären. Sie wissen aber alle, daß zu irgendeinem Optimismus augenblicklich keine Veranlassung besteht. Wir müssen leider feststellen, daß z. Z. geringe Neigung besteht, die Landsmannschaften in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Ich kann Ihnen daher nur zurufen, die Zuversicht auf eine gerechte Lösung Ihrer Probleme nicht aufzugeben, auch wenn wir uns damit abfinden müssen, daß der Weg lang und beschwerlich sein wird.

Ich kann Ihnen, wie auch in den vergangenen Jahren versichern, daß Ihr Patenkreis sich weiterhin mit Ihnen verbunden fühlt. Der Gedenkstein für den Kreis Johannsburg, der auf dem Hof unseres Landratsamtes steht, erinnert uns stetig an die bestehende Patenschaft und die damit übernommenen Verpflichtungen.

Der Kreisgemeinschaft Johannsburg und jedem einzelnen von Ihnen wünsche ich für die Zukunft alles Gute. Damit verbinde ich gleichzeitig den Wunsch, daß unser seit 16 Jahren bestehendes Patenverhältnis sich weiterhin noch vertiefen und festigen möge.

Mit freundlichen Grüßen

Lausen
Landrat des Kreises Flensburg-Land

Johannisburger Heimatbrief 1969/70

der Kreisgemeinschaft Johannsburg in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Inhaltsangaben

Abschnitt I: Grußworte

- a) unseres Kreisvertreters, Herrn F. W. Kautz in Altwarmbüchen
- b) des Kreischefs des Patenkreises Flensburg-Land, Herrn Landrat Lausen in Flensburg
- c) des Kreischefs unseres Heimatkreises Johannsburg, Herrn Landrat a. D. Ziemer in Kiel

Abschnitt II: Allgemeines Interesse der Kreisgemeinschaft

- a) Karteiführer Oswald Vogel in Burgdorf (Hann.)
- b) Hinweise

Abschnitt III: Verschiedenes

- a) Unsere Kreischronik von Gerh. Wippich
- b) Berliner Gruppe besonders aktiv
- c) „bis uns to hus“ von Gerh. Wippich
- d) Herbert Ziemer — letzter deutscher Landrat, von Klaus v. Groeben
- e) Eingeladen vom Patenkreis, von Rainer Wippich
- f) Meine Lieben, ein Brief aus der Heimat
- g) Heimweh, von R. Dzeick
- h) Doooo - rieb! Doooo - rieb, von Gertrud Marder
- i) Die Fahrt zum Finanzamt, von Gerh. Wippich
- j) Märchensee in Masuren
- k) 2.500 Zentner Fische im Netz, von Heinrich Stowahse (verstorben)
- l) Aufruf des Geldverwalters Niederhausen

Ia) Grußworte des Kreisvertreters

Heute, da diese Zeilen geschrieben werden, gehen unsere Gedanken zurück zu jenen Januartagen des Jahres 1945, da uns in der Heimat die große Angst ergriff. Bange Fragen durchströmten die Menschen in den Städten, Dörfern und auf den einsamen Höfen: Wird die Front halten? Werden wir wiederum fliehen müssen? An der Front sorgten sich Soldaten um ihre Angehörigen. Wenn es ihnen trotz selbstaufopfernder Tapferkeit nicht mehr gelang, dem bolschewistischen Sturm zu widerstehen und die Heimat vor dem harten Schicksal zu bewahren, so lag dies einzig an deren Überforderung. Sie standen im sechsten Kriegsjahr, erschöpft und in der Seele ausgebrannt, mehr als zwanzigfacher

Übermacht gegenüber und wurden von einer Führung geleitet, die viele ihrer besten Generale hinderte, soldatisches Können entscheidend zur Sicherung der Heimat und Rettung ihrer Menschen einzusetzen. War der Gedanke an die Flucht, deren Nöten und Qualen bedrückend, so doch nicht ohne Hoffnung. Der Russeneinfall im Ersten Weltkrieg hatte uns dieses Schicksal bereits einmal aufgezwungen. Doch damals gab es eine Rückkehr, und niemand ahnte auch nur, daß es vor 25 Jahren anders werden würde. Diese Flucht aber wurde durch die Verweigerung des Rechtes auf Rückkehr in die angestammte Heimat zur Vertreibung. Seit eh und je waren Menschen der Furie eines Krieges durch Flucht ausgewichen, aber immer wieder in die Heimat zurückgekehrt. Die Ver-

treibung im eigentlichen Sinne haben aber dann diejenigen von uns erleiden müssen, denen die Flucht selbst nicht gelungen war.

So blieb uns nur die Hoffnung, daß unabdingbare Menschen-rechte einmal auch uns gewährt werden müssen. Wenn das Gesicht der heutigen Welt ihre Erfüllung in ferne Nebel taucht, so würden wir uns ohne Hoffnung auf ihren Wandel als Menschen selbst verlieren. Lassen wenigstens wir uns nicht von sogenannten Realitäten einwickeln. Auch diese ändern sich. Immer noch gilt die alte Weisheit, daß diese Welt allein davon lebt, weil alles auf und in ihr fließt.

Liebe Landsleute, mögen Ihnen diese Grußworte den Sinn unserer Arbeit verdeutlichen.

Mit heimatlichen Grüßen

für den Kreisausschuß
F. W. Kautz, Kreisvertreter
5351 Kommern-Süd, Am Bruch 10

Ib) Zum Geleit

Liebe Johannsburger!

In diesem Frühjahr jährt sich der Tag der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands zum fünfundzwanzigsten Male. Seit dieser Zeit leben Sie in allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland fern Ihrer alten Heimat. Mit Bewunderung müssen wir feststellen, daß es Ihnen gelungen ist, eine lebendige Kreisgemeinschaft Johannsburg über ein Vierteljahrhundert hinweg seit der Vertreibung aufrechtzuerhalten.

Die jährliche Herausgabe eines Heimatbriefes zeugt nicht nur von der Verbundenheit mit Ihrer alten Heimat, sondern auch von dem festen Willen, den Zusammenhalt Ihrer Gemeinschaft unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Ich bin der festen Überzeugung, daß das auch in der Zukunft so bleiben wird, wobei es entscheidend darauf ankommt, daß es Ihnen gelingt, auch bei der Jugend das Interesse für die berechtigten

Anliegen der Heimatvertriebenen zu wecken. Auch hierzu hat der Heimatbrief eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Für viele Ausgaben Ihres Heimatbriefes habe ich schon als Landrat Ihres Patenkreises das Grußwort geschrieben. Dabei habe ich immer gehofft, daß einmal zu den Fragen, die Ihnen besonders am Herzen liegen, entscheidende Fortschritte zu verzeichnen gewesen wären. Sie wissen aber alle, daß zu irgendeinem Optimismus augenblicklich keine Veranlassung besteht. Wir müssen leider feststellen, daß z. Z. geringe Neigung besteht, die Landsmannschaften in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Ich kann Ihnen daher nur zurufen, die Zuversicht auf eine gerechte Lösung Ihrer Probleme nicht aufzugeben, auch wenn wir uns damit abfinden müssen, daß der Weg lang und beschwerlich sein wird.

Ich kann Ihnen, wie auch in den vergangenen Jahren versichern, daß Ihr Patenkreis sich weiterhin mit Ihnen verbunden fühlt. Der Gedenkstein für den Kreis Johannsburg, der auf dem Hof unseres Landratsamtes steht, erinnert uns stetig an die bestehende Patenschaft und die damit übernommenen Verpflichtungen.

Der Kreisgemeinschaft Johannsburg und jedem einzelnen von Ihnen wünsche ich für die Zukunft alles Gute. Damit verbinde ich gleichzeitig den Wunsch, daß unser seit 16 Jahren bestehendes Patenverhältnis sich weiterhin noch vertiefen und festigen möge.

Mit freundlichen Grüßen
Lausen

Landrat des Kreises Flensburg-Land

Ic) Grußworte des heimatlichen Landrats Herrn Ziemer-Johannsburg

Liebe Landsleute!

Es ist in diesem Jahre leider sehr schwer, Ihnen Grüße zu senden, die vom Optimismus getragen sind. Dazu haben der neue Bundespräsident und die neue Bundesregierung unser Vaterland schon zu sehr auf Irrwege geführt. Wir können

nur hoffen, daß Gott der Herr sie in letzter Minute noch zur Besinnung kommen oder uns in Seiner großen Weisheit und Güte auf andere Weise Abhilfe finden läßt.

Doch wie alle Dinge zwei Seiten haben, werden alle recht-denkenden, aufrechten Deutschen in dieser schweren Zeit wieder mehr zusammengeschweißt werden. Daß sich diese Hoffnung erfüllen möge, ist wenigstens ein kleiner Trost und mein aufrichtiger Wunsch.

Ziemer, Landrat a. D.
23 Kiel, Eichendorffstraße 62

IIa) Karteistelle der Kreisgemeinschaft Johannsburg

Alljährlich kommt eine große Anzahl Heimatbriefe als unzustellbar zurück. Durch das Nachforschen nach den neuen Anschriften entstehen der Kreisgemeinschaft viel Arbeit und Portokosten.

Ich bitte daher alle Landsleute, Wohnungsveränderungen stets der Karteistelle mitzuteilen.

Ferner bitte ich, alle Todesfälle goldene und eiserne Hochzeiten und die 75., 80. und älteren Geburtstage mir mitzuteilen.

Oswald Vogel
3167 Burgdorf, Im Hagenfeld 5

IIb) Hinweise

Im Jahre 1970 finden folgende Kreistreffen statt:

1. Mai 1970 in Düsseldorf, Schlösserbetriebe.
 3. Mai 1970 in München, Augustinerkeller, in Gemeinschaft mit den Kreisen des Reg.-Bezirks Allenstein.
 7. Juni 1970 in Hannover, Limmerbrunnen.
 6. September 1970 in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
 4. Oktober 1970 in Hamburg, Curiohaus, Rothenbaumchaussee.
- Eine besondere Einladung zu diesen Treffen wird in diesem Jahre nicht ver-

schickt. Daher bitte die Daten im Terminkalender notieren. Wir erwarten wieder einen regen Besuch.

Für den nächsten Heimatbrief benötigen wir Bilder und Beiträge, die allgemein interessieren.

Wir bitten alle Landsleute um tätige Mithilfe und evtl. Zusendung von Bildern aus guten alten Tagen.

Karteistelle
3167 Burgdorf, Im Hagenfeld 5

IIIa) Unsere Kreischronik, ein geeignetes Geschenk für Ihre Angehörigen

Liebe Landsleute!

Ich muß mich mit einer großen Bitte an Sie wenden. Im Jahre 1964 haben wir ein Buch herausgebracht, das den Titel trägt: Der Kreis Johannsburg. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Mit diesem Buch wollten wir, unterstützt durch namhafte Autoren, ein Stück Heimat retten, und jeder, der dieses Buch in der Hand hatte, ist davon überzeugt, daß dieses Vorhaben gelungen ist. Da dies aber viele nicht wissen, sind wir auf einem Teil der Restauflage sitzengeblieben. Für den Verlag stiegen die Lagerungskosten über jedes zumutbare Maß hinaus. Die Kreisgemeinschaft wurde kurzfristig vor die Alternative gestellt, die Restauflage käuflich zu übernehmen oder sie vernichten zu lassen. In langwierigen Verhandlungen gelang uns die Übernahme zum Selbstkostenpreis des Verlegers.

Mag auch der bisherige Preis von fast 20 DM, der trotz verwandter Zuschüsse des Patenkreises den Restkosten entsprach, manchen Kreisangehörigen vom Kauf abgehalten haben, so besteht dieses Hindernis nicht mehr. Eine großzügige Spende der Dortmunder Union-Brauerei macht es uns möglich, die Restauflage für 9,90 DM je Buch abzugeben. Dies ist ein Betrag, den aufzubringen keinem unter uns allzu schwerfallen dürfte. Der

jetzige Kaufpreis entspricht dem Gegenwert von 5 Zigarettenpäckchen oder dem einer Flasche Schnaps. Die Übernahme der Restauflage hat die uns für unsere Arbeit – Karteiführung, Heimattreffen, Heimatbrief usw. – zur Verfügung stehenden Gelder so in Anspruch genommen, daß wir auf Ihre Hilfe durch Abnahme des Buches angewiesen sind, soll unsere Arbeit nicht in Frage gestellt werden. Wir aber glaubten, in Ihrem Interesse zu handeln, als wir die Restauflage übernahmen.

Das Buch enthält auf 430 Seiten Text in einem Leineneinband 20 Karten und 22 Bilder aus dem Kreisgebiet und eine beigelegte Originalkarte des Kreises im Maßstab 1:100 000.

Es bringt Aufsätze über

- Raum und Boden als natürliche Grundlagen der Besiedlung 5/16 S.
- Besiedlung in Urzeit und Geschichte 8/42 S.
- Der Kreis als Verwaltungseinheit 4/28 S.
- Der Kreis Johannsburg als Wirtschaftsraum 9/116 S.
- Kulturelle Einrichtungen und kulturelles Leben 6/54 S.
- Soldatisches aus Krieg und Frieden 1/11 S.
- Die Revolution des Jahres 1848 1/2 S.
- Die Städte des Kreises 5/47 S.
- Schicksal des Kreises bei Kriegsende 5/47 S.
- Berühmte Männer aus dem Kreise.

Die erste der genannten Zahlen gibt die Zahl der verschiedenen Beiträge, die zweite die Zahl der Seiten an. Es finden sich ferner ein Verzeichnis aller Gemeinden und Amtsbezirke, der Seen, der vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen, die preußischen Ortsnamen, die ur- und frühgeschichtlichen Wehranlagen, die Gründungsdaten, Gründungsart und Größe der Städte, Dörfer und Güter. Schon aus den genannten Obertiteln zeigt sich, daß das Buch eine wahre Fundgrube ist. Mit ihm kann man nicht nur in frühere Zeiten und an gekannte Orte zurückwan-

dern, sondern vieles dem einzelnen Unbekanntes über die Heimat erfahren. Ich habe dieses Buch oftmals verschenkt und immer wieder echte Freude ausgelöst. Hierbei mußte ich auch feststellen, daß kaum jemand unter den bisherigen Aufrufen zum Kauf der Kreischronik ein derart umfangreiches und aussagenträchtiges Buch vermutet hat. Es bietet heute praktisch die einzige Möglichkeit, ein umfassendes Bild von der engeren Heimat zu vermitteln. Die einzelnen Aufsätze sind wissenschaftlich überarbeitet und von Sachkennern geschrieben. Sie geben Antworten auf Fragen, die niemand von uns allein noch beantworten kann. Wer aber möchte nicht insbesondere unserer Jugend die alte Heimat sachkundig vor Augen führen? Die Bestellung bitte ich auf beiliegender Zahlkarte vorzunehmen, mit der auch die Spende für die Finanzierung unserer Arbeit erbeten wird. Trotz ehrenamtlicher Tätigkeit geht es auch hier nicht ohne Ihren Beitrag. Auch der kleinste Betrag hilft uns. Für die Bestellung genügt der Vermerk auf dem für die Kreisgemeinschaft bestimmten Abschnitt der Zahlkarte, welcher Anteil der Überweisung für den Kauf des Buches bestimmt ist (9,90 DM für das Heimatbuch oder 19,80 DM für zwei Bücher). Schieben Sie Ihren Entschluß nicht auf die lange Bank. Wir werden demjenigen nicht helfen können, der hier zu spät kommt.

Ich weiß, daß unsere Bitte nicht ungehört verhallen wird.

Gerhard Wippich
5000 Köln-Ehrenfeld, Everhardtstr. 54

IIIb) Berliner Gruppe besonders aktiv

Die Kreisgruppe Berlin der Arbeitsgemeinschaft Johannsburg zeigte sich in dem vergangenen Jahre besonders aktiv. Die Kreisgruppe wird jetzt von dem Landsmann Heinrich Wischnewski, Berlin 30, Viktoria-Luise-Platz 12, geleitet, nachdem der vorherige Vorsitzende Willy Skock zum Ehrenvorsitzenden ernannt worden ist. Die Berliner Gruppe umfaßt

z. Z. etwa 70 Mitglieder, die sich fast ausnahmslos im Laufe des Jahres zu den mannigfaltigen Veranstaltungen eingefunden hatten. So waren insbesondere die Weihnachtsfeier im Schultheiß-Lokal, Berlin 12, Kantstraße 134a, sowie eine Kaffeefahrt per Dampfer über die Berliner Seen und der Tag der Heimat in der Waldbühne besonders gut besucht.

Ein besonders schöner Brauch ist es geworden, zu Weihnachten Pakete an uns bekannte Johannsburger in Ost-Berlin und der Zone zu versenden. Hierbei beteiligen wir uns auch von der Kreisgemeinschaft Johannsburg in der BRD aus unserem Spendenaufkommen mit einem namhaften Betrag.

Die Berliner Gruppe freut sich sehr, wenn Johannsburger Besucher aus der Bundesrepublik mit ihr Verbindung aufnehmen. Zu erreichen ist Landsmann Heinrich Wischnewski, Berlin 30, Viktoria-Luise-Platz 12.

IIIc) „bi uns to hus“

Das Bild eines Patenkreises

Vor einiger Zeit erreichten mich zwei Bildbände. Sie enthielten sehenswerte Bilder von flachen Weiden, hügeligen Feldern, vielem Wasser, einsamen, oft strohgedeckten Häusern, Windmühlen, sturmgegerbten Bäumen und einem weiten Strand. Die gezeigten Menschen waren Bauern und Fischer. Da diese Bücher von guten Freunden kamen, glaubte ich, einige mir bisher nicht bekannte Bildbände über Ostpreußen in den Händen zu halten, zumal der Titel „bi uns to hus“ wie gutes ostpreußisches Platt klang. Ein Stück der alten Heimat? Erst beim näheren Hinsehen erkannte ich die Bücher als Bildbände des Kreises Flensburg-Land.

Wenn ich die Absender der Bildbände gute Freunde nannte, so geschah dies nicht ohne Grund. Die Bücher kamen vom Kreis Flensburg-Land. Dieser Kreis mit seinem Kreispräsidenten Andreas Franzen und seinem Landrat Gerd Lau-

sen MdL ist der Patenkreis unseres Heimatkreises Johannsburg. Die erste Verbindung zu diesem Kreis kam über unseren früheren Landrat und jetzigen Ehrenmitglied des Kreisausschusses, Ziemer, zustande, der auf der Flucht dorthin, wie viele andere Kreis-angehörige, verschlagen war und der als Kriegsveteran des Landrats im Frühjahr 1945 die Geschäfte dieses Landkreises leitete. Als dann im Jahre 1954 unser Kreisvertreter, Oberst a. D. Kautz, sich nach einem Patenkreis umsah, kam er nicht von ungefähr auf den Kreis Flensburg-Land zurück. Damals war die Möglichkeit zur Rückkehr in die Heimat noch nicht in so weite Fernen gerückt, wie es heute scheint. Wir hofften in einem damals noch armen Deutschland bei den Menschen Hilfe für unsere Rückkehr finden zu können, die in ähnlichen Verhältnissen lebten, wie wir es daheim getan hatten. Wir dachten insbesondere an Hilfe durch Hergabe von Vieh und Ackergeräten, Dingen, die uns in der zwischenzeitlich ausgeplünderten Heimat fehlen mußten.

Die Bitte zur Übernahme der Patenschaft fand bei dem damaligen Kreispräsidenten Peter Jensen und dem früheren Landrat Dr. Hartwig Schlegelberger offene Ohren. Als Leiter eines Grenzkreises, dessen Bevölkerung vornehmlich Bauern waren, kannten sie nur zu gut die Sorgen von Menschen in ähnlicher Lage, die zudem von Haus und Hof vertrieben waren. Wenn sich auch unsere Hoffnungen nicht erfüllten, so blieb doch die Gründung der Patenschaft nicht ohne Früchte. Seither schlingt sich ein enges Band um die Gemeinschaft der Johannsburger und unseren Patenkreis. Dieser hat uns stetig in unserer Arbeit unterstützt und uns großzügig Hilfe angedeihen lassen. Daneben sind viele persönliche Bindungen geknüpft worden.

Etwas mehr als halb so groß wie sein Patenkind reicht der Kreis Flensburg-Land von der Flensburger Förde im Norden, der Ostsee bis zur Schleimündung im Süden. Er bildet die östliche Hälfte der Landbrücke nach Dänemark in unse-

rem nördlichsten Bundesland Schleswig-Holstein. Durch den Flüchtlingsstrom verdoppelte sich im Jahre 1945 seine Bevölkerung auf 93.000, eine erhebliche Belastung für diesen Kreis. Erst im Rahmen der Umsiedlung verringerte sich die Zahl seiner Einwohner wieder auf 61.000. Nur ein Teil der Flüchtlinge konnte hier bleiben. Der Kreis ist durch seine bäuerliche Struktur geprägt. Die von ihm umschlossene Stadt Flensburg ist eine kreiseigene Stadt. In ihren Mauern gewährt sie der Verwaltung unseres Patenkreises Gastrecht. Der Anteil der bäuerlichen Großbetriebe über 50 ha beträgt 20 Prozent, während ein Drittel aller Betriebe Größen zwischen 0,5 ha und 10 ha hat. Doch gibt es erhebliche und auch erfolgreiche Anstrengungen, die Kleinbetriebe zu lebensfähigen Mittelbetrieben aufzustocken. Ein Ausweichen des Kleinbauern auf Nebenerwerbsbetriebe ist nur bedingt möglich. Die Landwirtschaft wird etwa je zur Hälfte von Ackerbau und Viehzucht getragen, wobei Getreideanbau und Schweinezucht beherrschende Rollen spielen. Eine großangelegte Flurbereinigung hat zu Aussiedlungen aus den Ortslagen und zu besseren Bewirtschaftungsmöglichkeiten geführt. Die zahlreich vorhandenen Genossenschaften, insbesondere Molkereibetriebe, wurden zusammengelegt und so die Agrarstruktur erheblich verbessert.

Die einzelnen Bauernbetriebe sind weitgehend mechanisiert. Das in ihnen gezüchtete Angeler Rind mit einem sehr hohen Fettgehalt der Milch ist weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt.

Nach der Währungsreform ist versucht worden, vornehmlich Kleinindustrie im Landkreis anzusiedeln. Dies hat insbesondere in der Gemeinde Harrislee zu beachtlichen Erfolgen geführt. Durch die Gemeinde und durch den Kreis großzügig unterstützt, haben sich hier Zweigbetriebe skandinavischer Firmen angesiedelt, die hierüber aus ihrem Wirtschaftsraum der EFTA heraus die Zollschranken unterlaufen und sich Marktanteile im EWG-Raum sichern. Hier werden wichtige Brücken über die Grenzen hinweg geschlagen. Die Erwerbsmöglichkeiten der Kreisangehörigen haben sich entscheidend gebessert. Wir wünschen ihnen einen gedeihlichen Fortgang dieser Entwicklung.

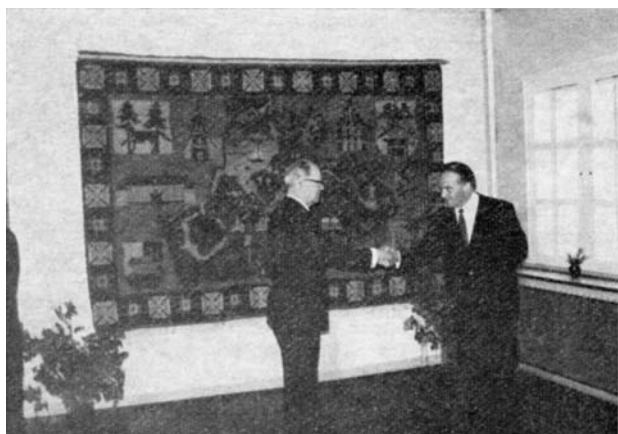
Während der letzten Jahre wächst im Kreis Flensburg-Land der Fremdenverkehr zu einem Wirtschaftszweig, der immer größere Bedeutung gewinnt. Neben dem alten Ostseebad Glücksburg hat sich das Land weit dem Fremdenverkehr geöffnet. Von Kappeln bis Flensburg läuft eine großzügig angelegte Straße in etwa gleichem Abstand zur Ostsee durch den



Gedenkstein im Garten des Landratsamtes Flensburg-Land. Der Stein ist dem Abstimmungsstein nachgebildet. Aufnahme am Tage der Einweihung.



Wandteppich, Kreis Johannsburg Geschenk des Patenkreises Flensburg-Land



**Wandteppichübergabe im Landratsamt
Flensburg Rechts Landrat Lausen, links
Kreisvertreter Kautz.**



**Johannisburger Straße in Tarp,
Kreis Flensburg-Land.**

Kreis. Sie hat eine frühere Nebenbahnstrecke ersetzt und das Land weit aufgeschlossen.

Von ihr aus kann man leicht jeden Punkt der dortigen Ostseeküste oder den Strand der geschützten Förde erreichen. Allein 43 Campingplätze laden den Urlauber ein. Sie sind vom Kreis, den Gemeinden, aber auch von Privatleuten errichtet. Ihre Zahl verliert sich jedoch bei der Länge der Küste. So finden auch die anderen Gäste, um die sich die Besitzer alter Gasthöfe, vieler Pensionen und in steigendem Maße auch die der behäbigen Bauernhöfe bemühen. Gerade letzteren hat man durch öffentliche Zuschüsse möglich gemacht, Fremdenzimmer in steigendem Maße anzubieten. Hier findet der Urlauber in gastfreier Umgebung noch Ruhe und Muße. An den Strandbezirken dieses Kreises herrscht noch nicht das Gedränge anderer Orte. In jedem Jahr entstehen viele Jugendzeltlager verschiedener Träger. Der Kreis selbst hat das vorbildliche Jugendlager Neukirchen geschaffen. Auf feste Versorgungsbauten gestützt, liegt der Platz an einem herrlichen Teil der Steilküste der Flensburger Förde. In dieses Lager werden auch Jahr für Jahr die Kinder unserer Kreisangehörigen eingeladen und genießen dort schöne Tage echter Gastfreundschaft.

Eine unserer Heimat ähnliche Landschaft, die gleiche Struktur der Bevölke-

rung mit ihrer zurückhaltenden Lebensführung, das Bewußtsein, am Meer unserer Heimat zu weilen, sind Anknüpfungspunkte zwischen uns und unserem Patenkreis. Mit offenen Herzen und Händen gewährt uns dieser an Industriegegenden gemessen arme Kreis das Bewußtsein, hier eine zweite Heimat gefunden zu haben. Zwei sichtbare Zeichen fallen neben der stetigen finanziellen Unterstützung besonders ins Gewicht. Im Park des Kreishauses in Flensburg begegnen wir einem großen Findling aus nordischem Granit. In Material und Form gleicht er den Abstimmungssteinen unserer engeren Heimat. Unter dem Kreiswappen, dem Wolf zwischen den Kiefern, lesen wir:

Kreis Johannsburg Ostpreußen 1954.

Vor Jahren schon übergab die Vertretung des Kreises Flensburg-Land diesen Stein in einer würdigen Feierstunde dem Kreisausschuß unseres Kreises inmitten herbeigeeilter Angehöriger beider Kreise. Sie nahm diese Stätte der Erinnerung an die alte Heimat in ihre Obhut. Gerade in diesem Jahre, da vor fünfzig Jahren unsere Heimat sich in eindrucksvoller Abstimmung zu Deutschland bekannte, wird uns dieses Geschenk doppelt wertvoll. Es mahnt den Betrachter auch an jenen fernen 11. Juni 1920, da unter alliierter Kontrolle im Kreisgebiet Johannsburg 34.036 Stimmen für Deutschland und nur 14 Stimmen für Polen abgegeben wurden. Waren wir auf dieses Er-

gebnis einst nur stolz, so stempelt es heute die Vertreibung als offenkundigen Machtmißbrauch. Dieser Stein wurde uns zum Symbol der Heimattreue. Ein weiteres, kostbares Dokument der Verbundenheit zwischen Flensburg-Land und Johannsburg finden wir im Sitzungssaal des Kreishauses. Dort hängt ein Gegenstück des den Kreis Flensburg-Land darstellenden Wandteppichs. „Ein weiteres und jedermann sichtbares Zeichen der Patenschaft“ nannte Landrat Lausen dieses kostbare Geschenk. Von Künstlerhand gestaltet, zeigt es in den Grenzen des Kreisgebietes Johannsburg Symbole unserer Heimat und des Lebens, Wohnens und Schaffens unserer Menschen. Dieser Teppich wird später eine Heimatstube schmücken und zwischen anderen Erinnerungsstücken dem Besucher ein Bild unserer Heimat vermitteln. Die Durchführung dieses Planes scheiterte bisher nur an den räumlich engen Verhältnissen des Kreishauses. Schon jetzt wären wir für weitere Erinnerungsstücke dankbar. Haben doch viele Teile charakteristischer Habe, Bilder und Bücher der Heimat die Vertreibung überstanden. Hier ist manches persönlich wertvolle Stück geeignet, der Erinnerung aller an die Heimat zu dienen.

Anläßlich der Übergabe des Gedenksteins und ein weiteres Mal bei der Übergabe des Teppichs waren Kreisangehörige Gäste des Patenkreises. Mit dessen Vertretern fuhren wir durch das Land.

Obwohl die meisten von uns diese Gegend nie gesehen hatten, fühlten wir uns bald daheim. Überall sahen wir uns Verwandtes. Wenn wir dazu noch Straßennamen, wie den der „Johannsburger Straße“ in Tarp fanden, mit Bauern sprachen, die in der Gedankenwelt unserer Landsleute dachten, Verwaltungsbeamte und Kreisdelegierte kennenlernten, denen die Verbindung zu uns ein wahres Anliegen war, fühlten wir uns der Heimat näher. So hat der Gedanke der Patenschaft seinen Sinn begründet. Sie werden jetzt verstehen, warum mir die Überschrift über den Bildbänden „bi uns

to hus“ Sinnbild der Verbindung zu unserem Patenkreis geworden ist. Möge jeder von uns die Gelegenheit nutzen, diesen Patenkreis kennenzulernen. Er wird reich beschenkt heimkehren.

Gerhard Wippich
5 Köln-Ehrenfeld, Everhardtstraße 54

Iild) Herbert Ziemer - letzter deutscher Landrat des Kreises Johannsburg

Von Klaus von der Groeben, Kiel

Bei der Schilderung ihres Rittes durch die Johannsburger Heide (Namen die keiner mehr kennt) läßt Marion Gräfin Dönhoff, Chefredakteurin der „Zeit“ diese einzigartige Landschaft an der Grenze Ostpreußens, grandiose Harmonie von Wasser, Wald und Wolken, Land getaucht in die bunten Farben des Herbstes in seiner herben Einsamkeit vor unseren Augen vorüberziehen. „Solche Bilder schaffen mehr Wirklichkeit als alles Tun und Handeln — nicht das Geschehene, das Geschaute formt und verwandelt uns.“

Das war das Land, in dem ein Jubilar unserer Tage, Landrat a. D. Ziemer als letzter deutscher Landrat gelebt und gewirkt hat, der nun am 9. August 1968 in großer Frische und Rüstigkeit 80 Jahre alt wurde.

Preußische Landräte sind stets durch zwei Dinge geprägt worden, .das Gesetz der Pflicht, dem sie sich unterstellten und durch das Land und seine Menschen, denen sie Vater und Betreuer waren, deren Schicksal sie in ihrem Herzen trugen.

Wenn je so trifft solches auf Landrat Ziemer zu, der nach Jahren des Dienstes beim Landrat in Fischhausen und der Präsidialabteilung der Regierung in Königsberg 1931 die Zügel in diesem ostpreußischen Grenzkreise in seine Hände nahm.

81 km Grenze zu dem polnischen Nachbarn im Süden, weite Waldgebiete mit

silbernen Seen, die dem Deutschtum zutiefst verbundene masurische Bevölkerung, bewährt in Anspruchslosigkeit und Treue zeichneten den Charakter dieses Landes im fernen deutschen Osten, und, das Bild wird vollständig, wenn wir sehen, daß hier im Spirding-See der größte deutsche Binnensee lag, daß wir hier den vielen alten Soldaten bekannten Truppenübungsplatz Arys fanden, daß hier nur 32 Menschen auf dem qkm lebten, daß weite Gebiete noch nicht entwässerte Moore und Sümpfe bildeten, daß Hirsche mit blinkenden Kronen, scheues Birkwild, Seeadler und Schwäne, als die eigentlichen Urbewohner dieser Gefilde seit Jahrtausenden dem Menschen entgegentraten.

Und doch war in diesem Lande schon Anno 1345 der erste Stützpunkt des Deutschen Ritterordens in dem „Festen Haus Johannsburg“ gegründet worden, und seit jenen Tagen lief hier der Grenzwall der vom Deutschtum getragenen Kultur, in vielen Perioden auch der europäischen Gesittung. Eine wahrhaft großartige Bestätigung jahrhundertelanger Kulturarbeit in diesen Landstrichen erbrachte dann die unter alliierter Aufsicht durchgeführte Volksabstimmung vom 11. Juli 1920, in der die einheimische masurische Bevölkerung trotz der großangelegten polnischen Propaganda zu fast 100 % zugunsten Deutschlands stimmte, wodurch die von Polen heiß ersehnte Zerstückelung der Provinz verhindert wurde.

So aber sah der Wirkungskreis eines Landrates aus, der Anfang der 30er Jahre hier einzog: die Betreuung von 3 Städten und nicht weniger als 166 Landgemeinden, der Kampf mit der Armut, der sich vor allem auch in der Notlage der landwirtschaftlichen Betriebe und im Zusammenbruch einiger Banken in Verfolg der allgemeinen Wirtschaftskrise darbot, die Bemühungen um großzügige Entwässerungs- und Aufforstungsmaßnahmen, die Begründung eigener Kreisforsten, auf denen die von Schädlingen verwüsteten Flächen aufgeforstet wurden, die Sorge um die Gesundheit der

Bevölkerung, die zu dem Bau von Krankenhäusern und Altersheimen führte und vieles andere mehr. Alles gipfelte in dem Werben um Zuversicht und Vertrauen der arbeitsamen Menschen, in deren Augen sich Staat und Gemeinschaft im Landrat verkörperten, der, wie Ziemer es einmal gesagt hat, „mehr mit dem Herzen als mit dem Kopf regieren müsse“.

In solchen Aufgaben konnte man hohes Glück finden. War der Alltag auch mühselig und sorgenbeschwert, so brachten doch das gesellschaftliche Leben und Treiben in der Kreisstadt, der gerne geförderte Reiterverein, der Verkehr mit Nachbarn und Landgesessenen, ja die nicht seltenen und meist alkoholschweren Begegnungen mit den benachbarten polnischen Starosten zu Verhandlungen über die kleinen Probleme der Grenze die erwünschte Abwechslung.

Dann aber zogen mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges dunkle Wolken am Horizont auf. Schon einmal in der jüngsten Vergangenheit war dieses Land der Überflutung durch die kriegerischen Scharen des östlichen Nachbarn preisgegeben gewesen: 1914/15, als der Russe einbrach und über drei Monate lang seinen Fuß auf diese Schollen gesetzt hatte. Sieben bei der zunächst erfolglosen Verteidigung an der Grenze erbeutete russische Geschütze waren vor dem königlichen Schloß in Berlin als die ersten Kriegstrophäen aus dem Osten aufgestellt gewesen. Damals wurden in den 3 Städten Johannsburg, Arys und Bialla insgesamt 117 Gebäude total zerstört, darunter in Johannsburg das städtische Gas- und Wasserwerk, in 72 ländlichen Orten und auf 23 Gütern wurden die Gebäude ganz oder zum großen Teil vernichtet. Im Kreise waren 2.854 Gebäude völlig zerstört. Von den Bewohnern des Kreises hatten, soweit die männliche Bevölkerung nicht im Felde stand, mehr als 25.000 unter Mitnahme nur der notdürftigsten Habe in anderen Teilen des Reiches Zuflucht gefunden. Von den zurückgebliebenen Zivilpersonen haben die feindlichen Truppen 86 getötet und über 2.000 als Gefangene nach Rußland und

Sibirien verschleppt, darunter zahlreiche Frauen und Kinder. Ein Teil dieser Verschleppten kehrte 1919 und 1920 zurück, ein Teil starb in Sibirien.

Der Wiederaufbau der zerstörten Gebäude, das Ingangbringen der verwahrlosten Wirtschaften und ihre Wiederbesetzung mit Vieh, Pferden, Schweinen und Geflügel, sowie die Instandsetzung der Straßen und Brücken stellt eine oft gerühmte Glanzleistung der schwer geprüften Bevölkerung aber auch der zu-packenden Verwaltung dar. Bis Ende 1921 waren 9/10 der zerstörten Gebäude wiederaufgebaut. Vieles war in Anpassung an den Stil der Landschaft schöner wiedererstand. Damals wurde der Patenschaftsgedanke geboren, der sich nach der Vertreibung 1945 als so segensreich für die Heimatkreisgemeinschaften der vertriebenen Ostdeutschen erweisen sollte. Städte und Provinzen aus dem westlichen Deutschland halfen bei dem Wiederaufbau der verwüsteten ostpreussischen Grenzkreise mit. Für den Kreis Johannsburg hatte die Provinz Sachsen die Patenschaft übernommen und in Sammlungen 1 Million RM aufgebracht.

Die Schrecken des ersten Russeneinbruches waren 1939 noch nicht vergessen und forderten von den verantwortlichen Männern der Zivilverwaltung eine entsprechende Haltung und Bereitschaft. In dem damaligen Landrat des Kreises begegnete sich die Tradition des preussischen Pflichtgefühls der Soldaten, Beamten und Richter mit dem vom Vater und Großvater, den Besitzer ansehnlicher Fabriken, ererbten Sinn für wirtschaftliche Realitäten. Von seinen Vorfahren verehrt er den Mann im nachgedunkelten und über die Flucht geretteten Ahnenbild, der als Geheimer Oberjustizrat und kgl. preussischer Landgerichtspräsident Würde mit Autorität vereinigt haben muß. Aber der eigentliche Liebling und Stolz in der Ahnenreihe ist doch der Landrat des Kreises Rosenberg in Westpreußen, Ludwig de la Bruyere, der im Jahre 1786 als verabschiedeter Kapitän vom Borckeschen Dragonerregiment den Kreis übernahm und ihn 10 Jahre führte,

bis er auf dem Ritt zu einer Brandstätte im Kreise wegen der Glätte mit dem Pferd stürzte und an einer alten Kriegswunde starb. Überliefert ist die Kabinettsorder, mit der der Große Friedrich einige Jahre früher seine Bitte um Abschied aus dem Heeresdienste wegen der im Siebenjährigen Kriege erlittenen schweren Schädelverletzung abschlägig beschied:

„Er hat beim Regiment zu bleiben, wenn Zeit sein wird, werde ich ihm sagen, wohin er sich zu scheren hat.“

Fürwahr eine fritzische Antwort einem verdienten Offizier gegenüber, dem der König wohlgesonnen gewesen sein muß, da er ihn dann später mit einem ähnlich kategorischen Schreiben nach Rosenberg schickte — deren Härte in unserer sentimentalen Zeit wie ein kantiger Granitblock in einer weichen Landschaft anmutet. Man wird dessen inne, daß die „Beamten- und Soldatenpflicht“ in jenen vergangenen Zeiten den Menschen Verzichte besonderer Art zugemutet haben muß, wie denn andererseits der Landrat damals in den Kreisen Ostdeutschlands noch keiner ständischen Vertretung begegnete, — sie wurde erst mit dem Tode Friedrichs II. eingerichtet.

Züge dieses Rosenbergschen Landrats, der sich großen Ansehens in Ost- und Westpreußen erfreute, finden sich im Urenkel wieder, vor allem die Paarung administrativen Geschicks mit der soldatischen Passion, die den Reserveoffizier beim Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpreussisches) Nr. 3 die Strapazen und Gefechte des Ersten Weltkrieges und die lange Gefangenschaft in Rußland — da klingen die Stationen Moskau, Gefangenenlager Tomsk, Schkotowo am Japanischen Meer, Chabarowsk und Kansk am Jennissei auf — ohne seelischen Schaden überstehen ließ und ihn nach abenteuerlicher, schließlich gelungener Flucht durch den ganzen russischen Raum noch einmal an die Westfront führte. Was Wunder, daß ihm die Unbilden des englischen Internierungslagers als leichte Last erschienen, Vorbild

für so manchen niedergedrückten „Helden“ und daß die Wände seines Heimes in Kiel Bilder der Uniformen alter preußischer Regimenter aus 150 Jahren zahlreicher schmücken als die — schwer darstellbaren — Symbole eines Verwaltungsbeamten.

Vielleicht gehört es in das Berufsbild jeden wirklichen Mannes, daß neben dem, was eigentlich den Inhalt des beruflichen Lebens bildet, die Passion für Bindungen anderer Art, der Drang nach Einsatz und umfassender Schau mitschwingen und spürbar sind.

Anders noch als zu den Zeiten der Großväter, die dem Landrat in einem vergleichsweise militanten Auftrag in erster Linie die Verteidigung einer Bastion des Staates zuwies, haben sich in unserem Jahrhundert das Leitbild des Soldaten und das des Verwaltungsbeamten voneinander entfernt. Die Richtigkeit dieser Beobachtung wird nicht entkräftet, eher unterstrichen, wenn wir sehen, daß die Verantwortung für die Menschen in seinem Kreise gerade den Landrat auch heute noch vor die Aufgabe stellen kann, sich in Notfällen an die Spitze von Abwehr- und Verteidigungsmaßnahmen ziviler Natur zu setzen, und daß kein Mann, dem die Sorge für größere Bevölkerungsteile anvertraut ist, sich in der Vorstellung wiegen kann, es werde alles friedlich und unkompliziert ablaufen.

In einem Grenzkreis wie Johannsburg war man sich verständlicherweise dessen besonders bewußt. Über den Beginn des 2. Weltkrieges berichtet Ziemer: „In der Nacht vom 31. August zum 1. September 1939 wurde ich vom Oberpräsidium Königsberg angerufen und bekam kurz zusammengefaßt folgenden Geheimbefehl: Der Krieg mit Polen beginnt. An Ihrer Kreisgrenze steht eine polnische Kavalleriedivision, über deren Absichten nichts bekannt ist. Deutsche Truppen stehen für den Kreis Johannsburg zur Zeit nicht zur Verfügung. Sie haben jede Fluchtbewegung der Bevölkerung zu verhindern. Weitere Anordnungen folgen.“ Ich kann wohl sagen, daß mir, zu-

mal ich selbst mit meiner großen Familie in Johannsburg saß, nach diesem nächtlichen Telefonat nicht gerade behaglich zumute war. Schon kamen dringende Telefonanrufe von der Grenze. Starke polnische Patrouillen hatten die Grenze überschritten. Sie richteten zunächst keinen besonderen Schaden an, beunruhigten aber die Bevölkerung naturgemäß außerordentlich.“

Da in Fällen dieser Art die Nachrichtenverbindungen bald unterbrochen zu sein pflegen, muß nun der Landrat, ungeachtet der Sorge um die eigene Familie, völlig selbständig handeln, das befehlswidrige Zurückgehen der unmittelbar bedrohten Bevölkerung zulassen, und dabei Ruhe und Zuversicht ausstrahlen, um jede Panik zu verhindern. Durch direkten Kontakt mit der zuständigen Armeeführung gelang es dann, ein Kommando Schutzpolizei an die bedrohte Grenze zu werfen, das die Zerstörung der Ortschaften bis zum Eintreffen der siegreich vordringenden eigenen Truppen verhindern konnte.

Gewiß, das erscheint uns Späteren wie ein leichtes harmloses Geplänkel, wenn wir die Ereignisse im Auge haben, die 5 ½ Jahre später, Ende Januar 1945 über die ostpreußische Heimateerde hinwegfegten und die Grenzkreise mit der ersten unverminderten Wucht trafen. Was im Inferno eines Zugriffs durch unendlich überlegene sowjetische Panzertruppen gegenüber den geschwächten deutschen Verteidigungskräften und einer erst im letzten Augenblick und daher hoffnungslos zu spät zugelassenen Fluchtbewegung wirklich geschehen ist, wird niemand mehr genau feststellen können, da die meisten Zeugen, die unglücklichen Bewohner dieser Breiten überrollt, getötet oder verschleppt wurden. Dem letzten Landrat des Kreises Johannsburg blieb das traurige Schicksal nicht erspart, die Katastrophe mit allen Folgen für Land und Bevölkerung vorauszusehen und doch wie gelähmt nichts tun zu dürfen für vorausschauende Maßnahmen, die das tödliche Ge-

schick hätten abwenden oder mildern können.

Es ist ein ehrendes Anerkenntnis für die Verwaltungskunst eines Landrates und seine persönlich untadelige und unabhängige Haltung in Krieg und Gefahr und politisch verwirrten Zeiten. Daß Staat und Gesellschaft auch nach dem Zusammenbruch nicht auf seine tätige Hilfe verzichten mochten. Schon die Besatzungsmächte riefen ihn kurzfristig zum Verweser des Landratsamtes in Flensburg. Es folgte eine sechsjährige Tätigkeit der Kontrolle beschlagnahmter Vermögen im Kieler Finanzministerium. Dann aber suchte und fand man in ihm den geeigneten Treuhänder für das bei Ratzeburg im Kreise Herzogtum Lauenburg gelegene mecklenburgische Domänenvermögen, das 1945 durch eine Verschiebung der Demarkationslinie in den Bereich des Landes Schleswig-Holstein gefallen war. Hier, unmittelbar an der Zonengrenze, in der Auseinandersetzung mit schwierigen staats- und völkerrechtlichen Fragen stellte sich noch einmal eine dankbare Aufgabe, die politisches Einfühlungsvermögen, geschickte Menschenbehandlung, den Blick für wirtschaftliche Realitäten und auch die Liebe zur Kleinarbeit erforderte. Die Berührung mit der ländlichen Welt und seinen Bewohnern, unter denen sich ostpreußische Vertriebene befanden, ließen an jene schönen Zeiten und an das Wirken in der ostpreußischen Heimat anknüpfen.

So bleiben jene Zeiten allezeit unvergessen. Heute kann niemand mehr ermessen, was wir dort wirklich besaßen und was wir verloren, allzu schnell geht der Schritt der Zeit über das hinweg, was wir vor wenigen Jahrzehnten noch Bestandteil der Geschichte und der liebenden Verbundenheit der Menschen dieser Landschaft war. Landrat Ziemer hat den eigenen schönen Erinnerungen an sein Leben und sein Wirken in Ostpreußen und im Kreise Johannsburg geglaubt, keinen besseren Abschluß geben zu können, als sie in den Worten des ostpreußischen Reiterliedes aufklingen, dessen letzte Verse lauten:

Heil'gen Brauches sind wir Erben, —
laß ihn, Herrgott, nimmer sterben
unsern alten Reitergeist!
Gib uns deines Windes Schwingen
einst, wenn die Fanfaren klingen
und es wieder reiten heißt.
Wohl, dann werden unsere Scharen
wie ein heilig Wetter fahren
durch die Nacht, die dich bedroht, —
Preußenerde, Heimaterde!
Von den Rücken unserer Pferde
grüßen wir das Morgenrot.

IIIe) Eingeladen vom Patenkreis Flensburg-Land

Flensburg ist die nördlichste Stadt Deutschlands. Sie liegt in einer Bucht der Ostsee, der Flensburger Förde, und grenzt an Dänemark. Der Landkreis von Flensburg ist der Patenkreis von Johannsburg. Dieser Landkreis baute ein Erholungsheim für Kinder aus Hessen, Flensburg und Johannsburg. Dieses Erholungsheim liegt in einer Bucht der Förde bei dem Dorf Neukirchen. In der Nähe dieses Heimes ist eine Steilküste, an der wir badeten. In dem Heim sind Räume für die Betreuer, die Küche, der Eßsaal und die Gesellschaftsräume untergebracht. Wir Kinder schliefen in festen und soliden Zelten. In diesen waren wir mit je zehn Kindern untergebracht. Aus dem Kreis Johannsburg waren Jungen und Mädels eingeladen.

Nun möchte ich etwas über den Tagesablauf erzählen. Jeden Morgen wurden wir mit Schallplatten um 1/2 8 Uhr geweckt. Bis 8 Uhr mußte sich jeder gewaschen und angezogen haben. Dann gab es das Frühstück. Dieses war reichlich, und jeder wurde satt. Es gab für jeden zwei Brötchen und Honig oder Marmelade. Bis 9 Uhr mußten alle Kinder ihre Zelte aufräumen. Für die bestaufgeräumten Zelte gab es Pluspunkte, die am Ende der Lagerzeit zusammengezählt wurden, um den Sieger zu ermitteln. Nachdem alle Zelte bewertet waren, ging man an heißen Tagen herunter zum Strand, der keine 50 Meter von dem Lager entfernt ist. Wir konnten aber auch

in sogenannte Arbeitsgemeinschaften gehen, in denen Ballspiele, Gymnastik, Tischtennis usw. angeboten wurden. Um 12 Uhr bekamen wir das Mittagessen. Nach dem Essen sollten alle Kinder Mittagsruhe halten. Aber in dieser Mittagsruhe spielten wir Karten oder beschäftigten uns mit anderen Sachen. Manche der Kinder schliefen aber auch, denn die frische Seeluft machte müde. Die Mittagspause war um 14 Uhr zu Ende. Anschließend bekam jeder zwei Stück Kuchen und Kaffee. Hinterher gingen wir, wie am Vormittag, baden oder zu den Arbeitsgemeinschaften. Um 18 Uhr bekamen wir Abendbrot. Nach dem Abendessen veranstalteten wir Spiele, mehrere Male auch bunte Gesellschaftsabende. Die Spielgruppen trugen ihre Spiele vor. Wir leerten einen Meckerkasten, in dem Beschwerden über das Lager eingingen. Aber eigentlich brauchte man sich über nichts zu beschweren.

Ansonsten gab es eine Lager-Olympiade, einen Burgenwettbewerb, ein Fußballturnier, Strandwanderungen, Lagerfeuer und eine Fahrt nach Hallig Hooge. Auf dieser Fahrt lernten wir die Nordsee kennen. Uns allen hat es sehr gut in diesem Erholungsheim gefallen. Wir Johannsburger haben uns kennengelernt, was sonst sehr schwer möglich ist. Es gibt sehr viele Kinder, die gerne noch einmal dorthin kommen möchten.

Rainer Wippich
5000 Köln-Ehrenfeld, Everhandtstr. 54

IIIIf) Meine Lieben, ein Brief aus der Heimat

Nun muß ich Euch doch mitteilen, daß ich im letzten Sommer mit Bekannten in der Heimat gewesen bin. Wir haben durchs Reisebüro für 14 Tage einen Platz in Rudczanny bekommen. Dort haben wir einen Mann mit einem Motorkutter ausgekundschaftet, und weil wir uns frei bewegen konnten, sind wir mit ihm auf dem Niedersee bis zu unserem Elternhaus nach Walddorf gefahren. Wenn dort ein Fremder hinkommt, vermutet er nicht, daß da irgendwo eine Ansiedlung

gewesen ist: am Ufer ein einziges Schilfmeer, keine Lücken, keine Anlegestelle und dahinter dichter, versumpfter Erlenbestand. Endlich fanden wir in der Nähe der beiden großen Weiden einen Steg aus drei Stangen, den sich Leute aus einem nahen Dorf zum Angeln errichtet haben. Dort konnten wir dann auch zur Not anlegen und aussteigen. Als wir uns mühsam durch die Ellern gearbeitet hatten, standen wir vor unserem gewesenen Haus und wollten's nicht glauben: der Abhang grob umgepflügt und mit Kiefern bepflanzt, allerdings erst vor etwa drei bis vier Jahren, sonst mit hohem Gras verwuchert, und wo das Gehöft war, nichts als eine reine Wildnis. Wir fanden ein Stück Fundament von einem Scheunenfach, sonst war alles fort, nicht verbrannt, sondern abgebaut. Selbst aus dem Keller waren die Steine fort und auch, soweit man feststellen konnte, die Zementrohre vom Brunnen rausgeholt; nur tiefe Kaulen bezeichneten die Stelle. Wo die Zimmer waren, standen etwa 20 cm dicke Laubbäume, Birken und Eschen. Die alten Weiden ums Haus herum waren halb verfallen und lagen zum Teil auf der Erde. Erst recht der Garten, eine reine Wildnis von Akazien, Kirschen, Flieder, Johannisbeer- und Stachelbeersträuchern usw. In der Nähe der früheren Treppe ein duftender Jasminstrauch in voller Blüte, davor ein paar Stengel roter, blühender Nelken, die noch unsere Familie dort gepflanzt hatte. Vor hier nach der großen Linde zuerst wieder Kiefern Schonung und dann bis zu den Bäumen ein reinster Brennesselwald, fast bis zum Gesicht reichend. Von der alten Linde selbst steht nur noch ein 6 bis 8 m hoher Stumpf, die baumdicken Äste liegen um ihn herum. Wir konnten leider nicht erfahren, wann der Zusammenbruch gewesen ist. Um die Linde herum und am See entlang nur Ellern, Ellern und Brennesseln. Aber die beiden alten Birnenbäume und den Haselnußstrauch haben wir noch gefunden. Die Fähre gibt's nicht mehr, es ist alles verwachsen und verschilft, fast bis zur Mitte des Sees. Auch im Dorf sind wir gewesen, aber auch dort dasselbe Bild: man geht die gut befahrbare Straße ent-

lang durch Laubwald, nur hin und wieder ein Stück Fundament oder ein Stückchen Rasen. Auf dem Friedhof mitten im Ort kein Zaun, nur ein paar Sträucher und angedeutete Hügel. Von unseren Eltern waren die Hügel durch die Steinfassung kenntlich, aber nur auf Mutters Grab in der Erde verwachsen eine halbe Steintafel mit Geburts- und Todestag, die übrige Hälfte war fort und nicht zu finden. Selbst vom Gasthaus, das doch so massiv gebaut, war nicht ein Ziegelstein vorhanden, nur die tiefe Grube zeigte, wo der Keller war.

Da mich meine Schwester gebeten hatte, auch einmal auf ihrem Grundstück in Belzonzen (Großdorf) nachzusehen, sind wir eines Tages früh mit der Bahn von Rudzanny nach Gehlenburg gefahren, haben uns dort ein Taxi genommen und waren so gegen 10 Uhr auf dem Gehöft. Von weitem sieht dort alles so aus, wie's gewesen ist. Man könnte denken, meine Schwester müßte aus dem Hause heraustraten. In Wirklichkeit ist aber auch da alles dem Verfall anheimgegeben. Von dem Ehepaar, welches das Grundstück übernommen hat, ist der Mann gestorben, die alte Frau blieb allein. Da hat die Kolchosa das Land übernommen und bewirtschaftet es in Großraumflächen, die ganz ordentlich aussehen. In das Haus hat sie eine junge Arbeiterfamilie reingesetzt, die reich an kleinen Kindern, sonst aber sehr arm ist. Der Mann arbeitet weit außerhalb, noch nicht einmal in Gehlenburg, und hat kaum Zeit, an den Gebäuden etwas auszubessern. Die Fenster sind zum Teil mit Lumpen verhängt. An Vieh sahen wir ein Pferdchen, vier magere Kühe und ein paar Hühner. Die alte sowie auch die junge Frau waren sehr freundlich und erteilten bereitwillig jede Auskunft. Wir haben dort einige recht gute Aufnahmen gemacht, über die sich meine Schwester sicher freuen wird.

Bereits in einer Stunde waren wir wieder in Gehlenburg. Um nicht bis zum Abend auf den nächsten Zug warten zu müssen, fuhren wir mit dem Taxi gleich durch bis Johannsburg, jetzt Pisz ge-

nannt. Hier hofften wir, da wir schon einmal unterwegs waren, einen Bus nach Euerm Dorf Mittenheide zu bekommen. Doch auch hier hatten wir keinen Anschluß; so fuhren wir mit unserem Taxi gleich weiter und waren in einer halben Stunde in M. Als erstes sahen wir hier S.'s Haus und das ganze Gehöft gut erhalten, aber vom übrigen Ort nur ab und zu ein Haus. Wir fuhren durch bis zur Oberförsterei, die aber vollständig verschwunden ist. Wir waren von dem Erlebten so erschüttert, daß mir im übrigen nur sehr wenige Bilder in den Einzelheiten haften geblieben sind. Ich weiß zum Beispiel, daß ich mich nach dem Sägewerk umgeschaut habe, und ich kann doch im Augenblick nicht sagen, ob's erhaltengeblieben ist. An der Kirche haben wir dann haltgemacht. Sie steht wie früher inmitten alter, hoher Bäume. Wir sind auch hineingegangen, es war gerade Unterricht. Alles ist jetzt katholisch: Josef, Maria und allerlei Heilige haben ihre Altärchen, die Emporen sind fort, auch andere Bänke darin. Der kath. Priester war sehr freundlich, unterbrach den Unterricht und ließ uns Zeit, alles zu besichtigen. Das große massive Pfarrer-Wohnhaus ist fort und an dessen Stelle, da wo die Schule gestanden, befindet sich ein kleines hölzernes Häuschen, in dem der Priester wohnt. Dann sind wir endlich zu Euch hinübergegangen. Wißt Ihr, das ist wohl das schmuckste Gehöft im ganzen Ort, ordentlich und blitzsauber. Aber es wohnt auch ein Polizist darin, der alles gut in Ordnung hält. Auch auf dem Hof ist alles so wie früher in Schuß. Der alte Friedhof ist ganz verwuchert, von hohen Bäumen bestanden und fast vor Eurer Haustür, 2 m vom Straßenrand entfernt steht ein 4 bis 5 m hohes kath. Kruzifix. Hier und von der Kirche haben wir einige nette Aufnahmen gemacht, die ich Euch gerne sende, aber auch ebenso gerne behalten möchte. Es sind Farbdias. Rechts und links von Euerm Haus sind alle Häuser fort, nur wo die Post war, steht jetzt ein kleines Kabuschen. Auf dem Rückwege sahen wir hinter dem alten Friedhof einen neuen katholischen, der dicht an der Straße angelegt worden ist. Der Weg nach Kur-

wien ist gut befahrbar, und der alte Wegweiserstein steht auch noch. In Lipa ist das meiste auch abgebaut; wo das Gasthaus P. war, wächst ein hübscher Busch junger Birken mitten aus den Zimmerfundamenten heraus. Auch hier überall Kiefernanzpflanzungen. In Johannsburg haben wir dann endlich einmal ein wenig gegessen und uns dann ein bißchen die Stadt angesehen. Aber Johannsburg ist gar nicht mehr wiederzuerkennen. Zwar steht das alte Rathaus noch, aber die Steine vom Markt sind fort und alles eine blühende Grünanlage, in der Mitte ein polnisches Denkmal. Der alte Bismarck ist verschwunden. Es sind hauptsächlich nach dem Stadtrande zu soviel neue Straßen und Wohnblöcke entstanden, daß man sich kaum zurechtfindet, alles sauber und gepflegt, während Gehlenburg einen ärmlichen Eindruck machte. Die alte Präparandenanstalt habe ich mir angesehen, sie dient auch jetzt als Schule. Mein eigenes Haus ist verschwunden, an dessen Stelle zwei kleine, saubere Einfamilienhäuschen; nur noch ein paar von unseren hohen Bäumen blieben stehen. Da nun die Hitze zwischen den Häusern drückend und unerträglich wurde, sind wir, um nicht bis zum Abend auf den Zug warten zu müssen, mit dem Taxi zurückgefahren. Und was das alles gekostet hat? Nun, es war nicht billig, aber wir haben uns die Fahrten redlich geteilt, und so ist's erträglich geworden, sonst wäre es unmöglich gewesen.

Wir waren in zwei kleinen aparten Häuschen untergebracht, die längs des Sees in mehreren Reihen erbaut sind. Wir hatten herrliches Wetter, nicht einen einzigen Tag mit bedecktem Himmel und keinen Regentropfen. So einen richtigen masurischen Sommer.

Jetzt haben wir dort Bekannte, auch eine nette polnische Familie, die uns in Zukunft einladen will ...

IIIg) Heimweh

Heimweh

Von R. Dzeick

Die Gedanken, die wandern
bei Tag und bei Nacht,
über Masurens Gefilde
die paradiesische Pracht.

Ihr Berge, ihr Wälder,
ihr Täler und Seen,
o — könnt ich euch alle
noch einmal so sehn —

in kindlicher Unschuld
könnt ich nur allein, —
Besitzer dieses Schönen,
nur allen — ich sein.

Ich würde dann eilen
von hier schnell fort,
Besitz zu ergreifen
vom väterlichen Hort.

Ich würde dann weinen
an den Gräbern der Lieben,
denn nur sie, nur sie
sind mir geblieben.

Die Höfe verfallen
die Felder verwaldet,
kein trautes Wort mehr
das Heimat gestaltet.

Nur die alten Bäume
die nicken mir zu,
das Bächlein leis rieselt:
„Nur hier — nur hier —
findest du deine Ruh!“

IIIh) Doooo — rieb! Doooo — rieb!

Mitternacht liegt über dem Tal von Kumilsko. Eine frostklirrende Nacht von unheimlich atemberaubender Stille.

Giebelstube des Rektorats — das trauliche Reich der jungen Tochter — erfüllt vom harzigen Duft frischgeschnittener Tannen und letzter flackernder Glut der Kiefernklöben im grünen Kachelofen; die blankgeputzte Messingtür der Ofenröhre

nimmt den huschenden Lichtschein auf und wirft schattenhafte Figuren zur gegenüberliegenden Spiegelscheibe über dem hölzernen Waschtischchen, dessen Platte Schüssel und Wasserkrug trägt. Zischend platzen die Bratäpfel. Vertrauter und zärtlich geliebter Duft aller Wintertage, tröstliche Geborgenheit im Elternhause. Warum nur ist der Schlaf heute nicht von jener traumlosen Tiefe, die — ein Vorrecht der jungen Jahre — in gewohnter Erquickung dem Morgen entgegenführt?

Eine bebende Spannung liegt über der Nacht mit seltsam bewegten Geräuschen und etwas Unerklärbarem.

Im Sommer freilich war der Gang über die Bodentreppe im Dämmerlicht des Abends manchmal ein wenig gruselig, wenn die Fledermäuse den Nachtfaltern nachjagten, sich durch eine Dachluke ins offene Gewölbe der Lucht verflogen und ihr lautloser Flug für Sekunden als kühler Hauch das zurück-weichende Gesicht streifte, die Geheimnisse der Dämmerstunde vertiefend.

Aber der Sommer ist längst vorbei; sie breiten lange nicht mehr die durchschimmernden Schwingen zum huschenden Flug; sie hängen im Winterschlaf als kleine Gespensterehen an den Dachbalken der Lucht, ins Holz verkrallt und unbeweglich, ihr kleines Gesichtchen nach unten gerichtet. Sie blinzeln nur mit winzigkleinen Augen ganz fein, wenn die Kinder ihnen im Kerzenlicht vorsichtig nachspüren und das Verbotene mit Gruseln genießen.

Was mag es sein, das heute die Träume verdrängt, die Ruhe des Schlummers aufstört und zwei nackte Füße über die weißgescheuerten kiefernen Dielenbretter zum Fenster hin zwingt? Ein Vorhang gleitet seitlich vom Fenster zur Wand und gibt dem staunenden Blick in unbeschreiblich durchsichtigem Licht die Weite der Landschaft frei. Weißblaue Helligkeit stürzt in den Raum und führt in unbewußter Gebärde die schützende Hand vor das geblendete Auge.

Im hochgespannten Gewölbe des nächtlichen Himmels funkeln die Sterne in nie gesehenem flimmerndem Glanz. Von einer seltsam groß erscheinenden Mondscheibe ergießt sich ein harter, eiskalter Schein klar strahlend über eine erstarrte Welt. Das Licht ist blau und taucht in erschreckender Weite die endlos gebreitete Schneedecke über dem See in phosphorzierenden Schimmer. Beängstigend scheint unter dem Fenster der geliebte Garten seltsam verändert. Schattenmuster bizarrster Formen werfen die Äste des alten knorrigen Apfelbaumes in den Schnee. Die Spur von Wiesel und Iltis zieht sich schnürend am Stachelbeerstrauch vorbei auf dem Wege zum Bach hin.

Traum oder Märchen? Oder Phantasie einer Nacht voller Wunder?

Schatten, Schatten, Schatten und dunkle Bewegung. Lautloser Schall, tonloses Flüstern. Ferne Stimmen, verhalten geheimnisvoll, eben vernommen und schon verklungen! — Gestalten, seltsam verwoben aus Schatten und bewegtem Schein, unglaublicher Traumwelt oder Sinnestäuschung zugehörig?

Langsam erkennbar nähert sich dort unten am Fluß ein dunkler Zug von Gestalten dem Ufer des Sees. Er strebt der Mündung des Baches zu, der den Rektoratsgarten unter uralten Pappeln und Ellern durchfließt und sich an Hasel- und Weidengebüsch vorbeizwängt. Dort an der Mündung wird nun die Geschäftigkeit der Schattenbewegung lebhaft. Schwerfällig kommen und gehen die Schatten — her und hin —, bücken sich, richten sich auf, knien nieder und verschmelzen zu dunklen Flecken im Schnee.

Etwas wie Hast liegt über den Gruppen; sie halten inne, gehn auseinander und sammeln sich wieder. Es scheint, als seien es Körper; es ist, als trügen sie Lasten. Das Murmeln verstärkt sich, Stimmen und Rufe werden erkennbar. Es ist kein Traum, kein Trugbild, sondern Wirklichkeit.

Wer erinnert sich nicht des harten Winters am Ausgang der Zwanziger Jahre? Wißt Ihr nicht, daß damals bei sibirischen Kältegraden die uralten Kastanien an der Mauer des Kirchengartens in Kumilsko erfroren und nie mehr im Kerzenschimmer der herrlichen Blütenkrone erstrahlten?

Das Eis über dem Wasser ward stärker und stärker und reicht nun schon fast bis zum Grunde. Keine Naturkraft vermochte mehr, die Eisdecke mit Donnergetöse zu sprengen und den Fischen die Luft zum Überleben zu bringen. Vergeblich horcht das Dorf nach dem ausbleibenden Krachen des Eises, hört nicht den jauchzenden Knall berstender Schollen, nicht den nächtlich dumpfgrollenden Nachhall, wenn sich das Echo in den Bagensker Bergen verlor.

In dieser Nacht hält es den alten Fischer nicht in der Chaluppe hinter dem See; die Unruhe plagt auch ihn. Er will ergründen, was ihn umtreibt bei Frost und mondklarer Sternenpracht. Er kennt die Zeichen des Himmels und kennt die Zeichen der Erde. Er weiß von Wasserwegen unter den Wiesen, den Wasserstraßen der Fische zu ihren Laichplätzen. Er kennt den Hecht und die Schleichen, so gut, so gut.

Unser Sczesny, der alte Fuchs, liebt die Natur in der Nacht und in der Nähe von Wiesen und Wasser. Auch heute, in dieser unruhigen Nacht geht er hinter dem See am Feldweg entlang. Mit klobiger Hand, die gewohnt ist, die dicken Taue der Netze zu ziehn, streicht er zärtlich über die Mütze aus Katzenfell. Schön voll und glänzend das Feilchen. Na ja, er hatte Geduld gehabt und lange gewartet, bis der dicke Kater vom grünen Patro den Winterpelz trug.

Sein Auge gleitet suchend über die Weite. „Vleicht wo ein Rebhuhnchen, verfliegen im Schnee, ein Wildentchen oder sonst was? Aber, i — wo — chen, rein garnuscht kommt einem da vors Gesicht! Den Deiwel auch! Wo wird schon!“

Doch irgendwoher kommt da ein seltsamer Schall, wie Bersten von Schollen, Klirren und Scharren, wie Glas. Die helle Nacht trägt gut heute; das Knirschen ist deutlich, es kommt von der anderen Seite des Sees.

Eilig wendet er sich der Windrichtung zu, aber der zweireihige knielange Rock, mit Lammfell gefüttert, ist schwer und hindert den schleifenden Gang, bei dem er in hebendem Auf und Ab das linke verkürzte Bein nachzieht. Keuchend erreicht er die aufbrechende Stelle am Fluß und begreift staunend das Wunder der Nacht.

Es quillt und quillt und drängt über den spröden und berstenden Rand des Eises: Ein Springquell silberner Fischleiber!

Im Todeshunger nach Luft drängen sie, große und kleine Fische aller Arten und Sorten, der rettenden offenen Wassergraben entgegen, dem Weg, den die andrängende Masse von Fischleibern in der Kraft von Urgewalten sich selbst gesprengt und zum Bersten gebracht hat. Und so kommt unter dem Zwange des Lebenswillens der Strom von Fischen unaufhaltsam und wirft sich in heftigen Schwanzschlägen über die Ufer.

„Jesussek, Jesussek, was Fische! Erbarmt sich, erbarmt sich!“ Er also wird wohl der erste gewesen sein, der dieses Wunder am See von Kumilsko sah und eilends die erregende Kunde durch die Straßen des Dorfes trug. Forttrug von Hof zu Hof in heimlicher Nachricht:

„Dooo — rieb, Dooo — rieb,
Dooo — rieb!“

Ein Pochen mit hartem Knöchel am Fenster gleich bei der Haustür. Vereist sind die Scheiben; zugedeckt mit einem Gewirr von Eisblumen, Sternen, Fächern und Ranken von wunderzarten Gebilden. Eine glitzernde Pracht.

Wenn von innen her, aufgeschreckt durch den Lärm, der Mund des Bauern warm gegen die Scheibe drückt, vom Hauch die schönste Eisblume verrinnt und das Auge den kreisrunden Durch-

blick gewinnt, dann kommt es leise von Sczesnys schnauzbärtigen Lippen draußen:

„Dooo — rieb, Dooo — rieb!“

Frage und Antwort und weiter in Hast dem nächsten Bauernhaus zu. Es rast die Kunde in Windeseile: „Dooo — rieb, Dooo — rieb!“

Ein Bauer schreckt wie der andere vom zweischläfrigen Himmelbett auf, fährt in die Pelzhose, zieht hastig die schafwollenen Socken an. Die Klotzkorken stehn vor der Tiir; sie riechen nach Stallmist, noch vom letzten Füttern um fünf.

„Dooo — rieb, Dooo — rieb!“

Sie treffen sich alle schweigend am Fluß. Und obwohl das Gesetz den Bauern den Fischfang nur „zu des Leibes Notdurft“ erlaubt, tragen sie doch Korb um Korb, Sack um Sack heim. Die Rücken krümmen sich unter der Last, und sie können die Fülle der Ernte kaum bergen.

Der Emil Wielgoss schürft mit bloßen Händen den Segen in seine Kiepe, ein versonnen hintergründiges Lächeln in den tiefen Furchen des wetterharten Gesichts. Er sieht mehr als nur den reichen Gewinn der Materie. Er sieht die klaffenden Mäuler der Hechte und Schleien und Plötzen, sieht die geängstigte Kreatur in Todesnot sich aus ihrem Element empor-schnellen, nach Atem ringen. Er sieht im Tiefsten die Tragik des Nutzlosen in diesem Kampfe, der doch das Leben bewahren soll und es nun doppelt verliert. Denn dieser ist nicht nur ein Fischer, er ist auch vor allem ein Mensch.

Zwischen den Männern des Dorfes steht auch der Richard Nitsch. Er brachte den harten Weißen zur Stärkung und inneren Erwärmung. Bummchen? Was heißt hier Bummchen! Das Maß gilt für die Wirtsstube. Wie sollte die froststarre Hand das Glaschen denn halten? Hier geht's um den Umtrunk aus der Flasche.

Sie trinken der Reihe nach Zug um Zug und speihen über die linke Schulter, um dann mit dem Handrücken über den Schnurrbart zu wischen.

In diesen nächtlichen Stunden ist der Richard den Weg zum Laden noch mehrmals gegangen.

Fröstelnd kriechen die Männer nach und nach wieder ins Himmelbett und ziehen die rotkarierten gewebten Vorhänge zu mit den alten gehäkeltten Spitzeneinsätzen aus Großmutter's Eichenspind. Sie behalten die Schafwollene an für den kurzen Schlaf auf dem Strohsack, denn lange ist es nicht mehr bis zum Abfüttern.

Im Eindämmern bedenkt es der alte Rudnik, nach Kleinmittag das Schlittchen zu nehmen und nach Bialla zu fahren, zum Kaufmann Wolf oder zum Hermann Rattay und paar Fischchens zu bringen. „Nicht verkaufen, — nei, nei —, daß ihm bei keiner am Schlips packen kann.“ Aber das Korbchen wird dann doch den Inhalt verwandeln in Zuckerchen, Salzchen und auch ein Flaschchen vom Klaren. Denn verkaufen, ach nei-chen, das dürfen ja nur die Markewitz.

Ja, ja, die Markewitz!

Auf ihren Kufenschlitten, das Kunterchen zwischen den Deichseln, kommen sie aus Johannsburg — die beiden Brüder Markewitz. Sie kommen über die Dörfer schon seit langen Jahren in allen Wintern. Im Fahren stehen sie zwischen Tonnen mit Heringen und den Fischkisten; die Karauschen und Hechte ganz oben. Sie halten die Leine lang und sprechen mit ihrem Pferdchen eine Sprache, die keiner im Dorfe kennt. Aber das kennen alle Masuren, das „Dooo — rieb, Dooo — rieb, Dooo — rieb“. Es ist der ewig gleichbleibende Ruf der Fischer, und er erklingt vor den Häusern der Bauern gleichwie auch vor den Chaluppen.

Sie kommen im Kaftan, lang bis zur Erde, den Kopf mit dem runden Käppchen bedeckt, die Bärte schon grau und über der Lippe vergilbt und verblichen vom Schnupftabak. Eine Hand klimpert mit den Dittchen im „Diebsack“.

Die einzelne scheppernde Glocke am ab-

genutzten Pferdegeschirr ist schon zu hören, wenn das Gefährt noch auf der Lisker Chaussee den letzten ansteigenden Berg vor Plaths Mühle zu nehmen hat, lange bevor der vertraute Ruf vor dem Pfarrhaus verhallt.

Aus der Ferne bereits hört es auch unsere Mutter, das „Do-rieb, Do-rieb“. In ihrer gestreiften Kattunschürze mit den abstehenden Ärmelrüschen auf beiden Schultern geht sie mit würdig-heiterem Lächeln und freundlicher Begrüßung den Johannsburger Fischhändlern entgegen, vorsorglich die weiße Blechschüssel in der Rundung des linken Armes bergend. — Noch ehe sie die fünf Stufen aus behauenen Feldsteinen hinab ist, kommt schon das Angebot:

„Scheene Fischchens heite, Madammchen! Schleichen wie Goldehen. Ei v'leicht diesem Hecht? Und wo noch zwei Fundche Stint? Und jereicherte Aale hab' ich, sehn Se, Madammchen, ganz frisch! Vor paar Tachchen schwammen se noch im Pissek.“

Versonnen folgt ihr Blick der bleigrauen Schneewolke über Mendrzyks Eichen. Es gibt Stiehmwetterchen, denkt sie und greift nach dem Rauchaal.

Aus sicherem Versteck hinter Mutters Rock wagt sich des Kindes staunender Blick zaghaft hervor und ruht wie gebannt auf diesen ungewöhnlichen Männern.

Später, wenn ich die mittelalterlichen Gemälde sah mit ihren Propheten oder die Apostel von Albrecht Dürer, dann kam wie mit einem Zauber das Bild der Johannsburger Fischjuden in das Gedächtnis. Es ist bis heute geblieben.

Aber zurück nun zu unserem Wunder! Der Ruf der Brüder Markewitz ist seither für ein ganzes Dorf zu einer vertieften Erinnerung geworden:

„Dooooo — rieb, Dooooo — rieb,
Dooooo — rieb“ als Losung zum Segen Petri am Kumilskoer See.

Als langsam nach abgeklungener Erregung ein fahler Morgenschein über die Hügel steigt und die verschneiten Dächer des Dorfes im Tal und die Eisfläche des Sees mit matter Röte verklärt, erinnert nichts mehr an den Spuk dieser Nacht.

Nur Scharen von Nebelkrähen ziehen von ihren Schlafbäumen über das Dorf hinweg und werfen sich mit lautem Geräusch dem Uferrand zu, wo sie lärmend um die kleinen Fischchen streiten, die vergessen zwischen den gesplitterten Eisstücken liegen.

Gertrud Marder,
708 Aalen, Eisenbahnstraße 29

IIIi) Die Fahrt zum Finanzamt — oder Lorbasse gab es überall

Es war an einem Frühlingstag am Anfang der dreißiger Jahre. Den Morgenzug von Bialla nach Johannsburg füllten Fahrschüler. Nur wenig Erwachsene strebten der Kreisstadt zu. Da es zu dieser Zeit noch wenig Arbeit auf den Feldern gab, war unter ihnen auch ein Bauer aus einem Dorf nahe der Grenze, der zum Finanzamt wollte. Er zeigte sich von den Manieren der Schüler freudig überrascht, die ihm bereitwillig in den Zug halfen und für einen guten Platz in ihrer Mitte sorgten. Dienstbereit zeigte man ihm alles auf der Fahrt Sehenswerte, während er selbst sein Speckbrot aß. Die weite Anreise zur Bahn hatte ihn hungrig werden lassen. Für ihn war wissenswert, zu welchen Ortschaften die vorbeifliegenden Felder gehörten, deren Saaten zwischen den restlichen Schneeflecken kräftig grün hervorschauten. So wurden ihm die Namen der vom Zug aus sichtbaren Ortschaften und der einzelnen Abbaubesitzer genannt. Hier lag die Mühle Willutzki mit einigen Siedlern und dem Gut Eichenthal. Drüben hinter den Wiesen sah man die Dächer von Oblewen und Sabiellen. Bald kam das Rittergut Kallischken in Sicht, an dem die Straße nach Orlowen und Rhuden abzweigte. Die Bahn kreuzte die Kreisstraße nach Johannsburg. Auf den Feldern von Rakowen lag noch viel Schnee, der sich

zwischen den Bergen besonders lange hielt. Die Dächer des Dorfes Gutten J lagen im Nebel und in Babrosten lief ein Hund bellend neben dem Zug her. Die Wiesen des Dorfes standen unter Wasser. Wirklich eine sehenswerte Gegend. So konnte man heimgekehrt viel erzählen. Und ob unser Freund das konnte!

Zwar wollte er in Höhe des Johannsburger Schlachthofes aufstehen, um zur Tür zu gehen. Aber die um das Wohl des Gastes besorgte Jugend riet dringend davon ab, da der Zug noch die scharfe Kurve hinter der Brücke über den Pissek zu durchfahren habe, wo es einen starken Ruck gäbe und man fallen könne. Und wer will das schon? Auch blieben noch die Gasanstalt zu sehen und gar die Gebäude der landwirtschaftlichen Genossenschaft. So hielt der Zug. Die Jugend, fleißig wie sie sich gab, mußte dringend in die Schule. Ihr Gast blieb allein und hätte sich noch gern das Finanzamt zeigen lassen. Allerdings, was war das? Dreideibel, er konnte nicht aufstehen. Aber warum denn nur nicht? Der Hosensboden war frei. Pech war also nicht darunter. Nur, was war mit dem kurzen Pelz los, den er noch trug, weil Himmelfahrt noch nicht vorbei war, und den die Jungen auszuziehen nicht geraten hatten. Erst als der Zug Johannsburg bereits verlassen hatte und schon an Snopken vorbeifuhr, brachte er es heraus. Die kretschten Lorbasse hatten, als er ihnen begeistert zuhörte, die Messingschrauben der Bank gelöst und mit dem Pelz ringsum wieder eingedreht, so daß dieser zur Zwangsjacke geworden war. Mit Hilfe des Schaffners konnte er in Breitenheide den Zug verlassen. Schimpfend ging es zu Fuß nach Johannsburg zurück. Der Gegenzug fuhr erst mittags und der Tag durfte nicht verlorengehen. Gottlob war der Weg lang genug, um in ihm den Zorn verrauchen zu lassen. Als sich dazu noch der Beamte des Finanzamtes gnädig zeigte, konnte unser Freund wieder lachen. Er hat uns nicht angeschwärzt. Vielleicht dachte er an eigene Streiche. Vielleicht wollte er auch nur unbelastet von dem hier fragwürdigen Heiligenschein des Opfers eines

Streiches erzählen können, was jemand erleben kann, wenn er eine Reise tut. Er hat sicher gute Zuhörer gefunden, denn wer hatte in Masuren für derartige Dinge kein Verständnis? Gerhard Wippich

IIIj) Märchensee in Masuren

Träumereien am Spirdingsee – Die Heide von Johannsburg

Das kristallne Gewässer zieht im gemächlichen, freundlichen Strömen dahin. Kommt aus irgendeinem See und fließt in irgendeinen anderen See. Ein Naturspiel. Eine zauberhafte Liebhaberei. Die blumige Wiese begrüßt den Fluß zu kurzem Geleit. Libellen stürzen auf ihn zu, bis er auf einmal in den grünen Armen des hohen Waldes verschwindet. Die Bäume flüstern über ihm geheimnisvoll. Ja, einer von ihnen liebt so sehr das netzende, kühle Wasser, daß er sich bis zur schier innigen Berührung quer darüber neigt. Köstlich, wundertätig wird die Stille ringsum. Nur ein Weben, Raunen, Atmen schwebt über dem gleitenden Naß bis hinaus in die sich darin spiegelnden Baumkronen. Die Sonne beschenkt es mit schaukelnden, tanzenden Reflexen, mit goldenen und silbernen Lichtern, die bis auf den fast greifbaren Grund hineinleuchten. Wunschlos wiegt sich der Kahn auf der tragenden Flut. Läßt sich von unsichtbaren Händen in der greifbaren Strömung willig treiben. Kein Ruderschlag zerstört das geruhame Wasserbild. Selbst die Fische hasten und flüchten nicht. Unbedenklich, sorglos spielen sie mit ihren glitzernden Leibern, schnellen über grelle Sonnenkleckse, die dann in feinen Kreisen aufschwingen. Wie unbeschwert, wie aufgelockert man doch wird! Wohin geht die Fahrt? Wohin trägst du mich, Masurenflüßchen, liebe Crutina? Es träumt sich so schön auf dir! Hier erschließt sich die Seele der Heimat.

Märchen

Den See erblickte ich, wie noch keinen. Im Walde lag er abseits und verborgen der großen Straße der Wanderer, In her-

ber, beglückter Unberührtheit. Ein Märchen. Im dunklen Schoß riesiger, alter Tannen. Ihre mächtigen Bärte hingen tief bis in das blaue unergründliche Wasser hinab. Unendlich hoch wölbte sich der Himmel darüber: In dessen Äther das feierliche Schwingen einer schlanken Weihe. Vom Walde her zog der feinwürzige Geruch von Kräutern und Beeren, vermischt mit dem kräftigen Duft des Nadelholzes. So schön ist's, so unglaublich schön und friedreich. Daß man reigungslos, entrückt verweilen mag. Da tritt ein Reh schemengleich aus dem Dunkel, um am kühlen Labsal des Märchensees seinen Durst zu stillen. Wenn jetzt der Wassermann emporstiege oder eine schneeweiße Nixe mit Seerosen im Haar, ich würde es glauben! Ein Wunder ist dieser See. Über seiner Kühle erzittert die Luft wie über einem sorglich gehüteten Geheimnis. Unergründlich muß dieser Waldsee sein, in dessen seltsam lockender Tiefe man das Geläut einer Glocke zu hören vermeint.

Wirklichkeit

Mit der Mächtigkeit eines Haffs dehnt sich die weite Wasserfläche des Spirdings, des großen Bruders all der tausend anderen masurischen Seen. Mit der Mächtigkeit eines Orkans braust der Wind über ihn hinweg, daß das Wasser gischtend emporspritzt, daß der Schaumschnee klatschend die Ufer besäumt und die Bäume sich vor der Wildheit tief beugen. Fischer sind auf dem See. Sie wurden überrascht. Die Ruder ächzen! Der Mast knirscht angstvoll, als wolle er zerspellen! Kampf gegen den Sturm, gegen Orkan und Wellen! Gefahr, Freude und Stolz der Ostpreußen ist der Spirding.

Sehnsucht

Hinter den Seen liegt die Heide. Die Heide von Johannsburg. Ein blühender, duftender Garten. So viel Blüten hat die Heide, so viel Farben. Das helle Grün. Das bunte Sommerkleid. Das dunkle Grün. Das Gräserkleid. Die unendliche Fülle der Leuchtkolben der Lupinen und

der Erika, des Heidekrautes. Wohl das Allerschönste, was die Heide zu verschenken vermag, ist die rosenrote Gnade ihres honigduftenden Schimmers von Abermilliarden winziger Glöckchen. Heimat. Schier der Himmel ist rosig erhellt von all dem Schimmer der Heide. Bis weit an den Horizont hin. Bis zur blauen Ferne. Ostpreußen, Land der Sehnsucht.

IIIk) 2.500 Zentner Fische im Netz!

Von Fischereipächter Heinrich Stoe- wahse (verstorben) Der größte deutsche Brassenfang geschah im Spirdingsee

Die Grenzlinie zwischen den Kreisen Johannsburg und Sensburg verläuft in der Nord-Südrichtung über den Spirdingsee, von dessen Fläche zwei Drittel zum Kreisgebiet Johannsburg gehören. Da der Bodensee nicht als rein deutsches Gewässer gerechnet werden kann, weil sein Ufer zwischen Deutschland, der Schweiz und Österreich aufgeteilt ist, darf man mit Fug und Recht unsern Spirdingsee als das größte deutsche Binnengewässer bezeichnen, denn die Haffe nehmen eine Sonderstellung ein.

Prof. Mager gibt das Gesamtareal des Spirdingsees mit" rund 150 qkm an. In diese Flächenangabe sind die zahlreichen Abzweigungen mit eingerechnet. Außer dem Hauptsee unterscheidet man noch sieben Nebenseen: den Warnold-, Katzarainow-, Sexter-, Tirklo-, Lucknainer-, Beldahn- und Tuchliner See, der bei Trockenhorn durch den Tuchlin-Fluß mit dem Spirdingsee verbunden ist.

Die durchschnittliche Tiefe des Spirdingsees beträgt sieben Meter; doch gibt es in der Mitte ein Loch von nahezu 500 ha Ausdehnung, in dem das Senklot bis auf dreißig und vierzig Meter fällt. Diese Tiefe erreicht auch der von herrlichen Kiefernwäldern umsäumte Beldahnsee.

Alle deutschen Süßwasserfischarten vertreten

In den Gewässern des Spirding-Sees gedeihen sämtliche deutschen Süßwasserfischarten: Brassen, Plötze, Ukelei, Roddow, Gustern, Döbel, Barsche, Kaulbarsche, Stinte, Schleie, Karauschen, Welse, Aale, Maränen, Hechte und Zander.

Eigentümer des Sees war der preußische Staat; er war daher ein domänenfiskalisches Gewässer. Die Fischereirechte waren von 1898 bis 1922 an die Firma Martin Stoewahse in Glodowen (Spirdingshöhe) verpachtet. Aus ihr, die eine Gründung meines Großvaters war, entwickelte sich die „Fischereigenossenschaft Spirdinger Gewässer“, die 1940 in die offene Handelsgesellschaft „Großfischerei Spirdinger Gewässer“ umgewandelt wurde. Da ich seit 1918, dem Todesjahr meines Vaters, Mitinhaber des Fischereibetriebes gewesen bin, kenne ich die große Bedeutung der masurischen Seenfischerei für die deutsche Volksernährung und als Devisenbringer.

Außer in der gesetzlich vorgeschriebenen Schonzeit von sechs Wochen wurde die Fischerei täglich ausgeübt. Wir befischten unsere Seen hauptsächlich mit Zugnetzen, Stellnetzen, Kosakken, Reusen (ostpreußischen Stellsäcken), dreiwandigen Jagdnetzen und Aalschnüren.

Nächte im Jegliner Kanal

Nie werde ich die dunklen, regnerischen Frühlingsnächte im Jegliner Kanal vergessen. Der Duft von grünenden Birken, Erlen und Weiden und Faulbaumsträuchern drang dann in unsere einsam gelegene Fischerbude. Das Schlagen der Nachtigallen und das Rauschen des Wassers waren die Melodie einer solchen Nacht.

Unser Aufenthalt diente aber einem rein praktischen Zweck, denn im Jegliner Kanal — der Verbindung zwischen Spirding- und Roschsee — fand unser Hauptaalfang statt. In seinem „Toten Arm“, den weder Schiffe noch Flöße nutzten, sperrte ein vorzüglich eingerichtetes Aalfanggerät den Wasserlauf ab. Hier fingen wir Aale mit einem Durchschnittsgewicht

von drei Pfund. Einmal erbeuteten wir in einer einzigen Nacht 1.036 Aale = 31 Zentner. Die gefangenen Aale wurden meist lebend in Spezialwaggons nach Berlin, Dresden, Brandenburg a. d. Havel und Schweden transportiert, ein erheblicher Teil in Eispackungen an eine Großräucherei in Hamburg-Altona weitergeleitet. Eis schützte auch die im grünen Zustand nach der Schweiz vielfach gelieferte große Maräne. Selbst nach Frankreich gingen Fische aus dem Spirdingsee. Mein Vater hatte im Jahre 1905 auf einer Fischereiausstellung einen französischen Großfischhändler kennen gelernt und zuverlässige Handelsverbindungen mit ihm angeknüpft. Dieser französische Abnehmer bezog große Hechte von 15 bis 35 Pfund Gewicht. Er zahlte einen recht hohen Preis, weil der grobkörnige Hechtrogen als Kaviar zubereitet wurde.

Fang dreizehn Kilometer unter Eis getreidelt

Am 2. Februar 1938 glückte uns der größte Brassenfang, der wohl jemals einem deutschen Fischer gelang. In der Nähe unseres Hauses, unweit vom Ufer, beobachteten wir Anzeichen eines riesigen Brassenschwarms. Auf dem Eise wurde der Zug aufgezeichnet, und das Netz ins Wasser gesenkt. Jeder Netzflug war 350 Meter lang; insgesamt wurde eine Fläche von sieben- bis achthundert Meter Länge und achtzig Meter Breite abgefischt.

Durch die spiegelblanke, völlig schneefreie Eisdecke hindurch sahen wir das prall gefüllte Netz unter uns. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen; selbst die ältesten Anwohner des Spirdingsees konnten sich an einen derartigen Fischzug nicht er-innern. War uns doch ein Brassenfang von 2.500 Zentnern beschieden! Die einzelnen Brassen wogen drei bis vierzehn Pfund, die meisten über sechs Pfund! Fassungslos vor soviel Glück — ich will dies ruhig gestehen — tranken wir erstmal eine ganze Flasche Kognak in einem Zuge aus, was uns in der Kälte auch recht wohl tat. Ich widme bei der

Erwähnung jenes größten Ereignisses in meinem Leben als Fischereipächter ein herzliches Gedenken meinem Mitpächter Kurt Wolff. Er sollte im Januar 1945 in Spirdingshöhe an dem geliebten See den Tod finden. Damals aber packten wir tüchtig zu und schafften Tag und Nacht, um den gewaltigen Fischsegen zu bergen.

Wie aber bewerkstelligten wir es nur, die in schnell herbeigebrachten Hältern plätschernden Fische zur nächsten Bahnstation zu befördern? Die Strecke bis Nikolaiken, von wo aus ein Bahntransport erfolgen konnte, betrug immerhin zwölf bis dreizehn Kilometer, und wir wollten die Brassen doch gern lebend verkaufen. Guter Rat war teuer, aber wir haben an jenen Tagen alle Schwierigkeiten gemeistert und unseren gesamten Fang in Fischkästen von je achtzig bis hundert Zentnern Inhalt unter dem Eise nach Nikolaiken „getreidelt“. Was das bedeutet, kann nur ein Fachmann ermessen,

Systematische Maränenzucht

Die Brassen gehören zu den Friedfischen, die sich von Plankton*, Zuckmückenlarven und ähnlichen winzigen Lebewesen nähren. Weitere Friedfische im Spirdingsee waren Plötze, Schleie, Karauschen, Kaulbarsche, Stinte und Maränen. Die Edelmaräne erreicht ein Gewicht von 150 Gramm; sie hat ein äußerst zartes Fleisch, leicht ablösbare Gräten und wird im Sommer besonders fett. Da sie das tiefe Wasser liebt, hält sie sich gerne im Beldahnsee auf. Ihres Wohlgeschmacks wegen wurde sie hochgeschätzt, konnte ihrer Empfindlichkeit halber jedoch nicht sehr weit versandt werden. So blieb ihr Absatz in der Hauptsache auf Ostpreußen beschränkt.

Die Edelmaräne galt als eine Nikolaiker Spezialität. Im Mittel wurden in unserer dortigen Großräucherei täglich dreißig Zentner geräuchert. Mit dem anpreisenden Zuruf: „Herrke, Madamche –

* Plankton: Die Gesamtheit der im Wasser frei schwebend lebenden Tiere.

scheene Nikolaiker Maränche“ wurden die Sommergäste an der Dampfanganlegestelle empfangen. Die Frauen versprachen nicht zuviel, denn ihre Ware war eine der köstlichsten Gaben der ostpreussischen Gewässer.

Im Jahre 1905 hatte mein Vater aus dem im estnisch-russischen Gebiet gelegenen Peipus-See Brut der „großen“ oder auch Peipus-Maräne einer Verwandten unserer heimischen Edel-Maräne, kommen lassen. Sie gehört ebenfalls zur Familie der Salmoniden, wird gleichfalls fett, ist recht schnellwüchsig, erreicht aber ein Gewicht von sechs bis sieben Pfund. Es gelang, den gut nutzbaren Fisch im Spirdingsee einzubürgern, Wir züchteten ihn in unseren in Nikolaiken und Guszianka betriebenen Brutanstalten. Die große Maräne eignete sich zum Räuchern und zum Versand auf weite Strecken.

Krebsreicher Prossolassek-See

Der südöstlich vom Spirding gelegene Roschsee ist bis auf einige flache Buchten bei Zechen und Bilitzen ein ziemlich tiefes Gewässer. In ihm lebten große Bestände von Edelmaränen, Peipusmaränen, Stinten, Brassen und Aalen. Fünf- und dreißig Jahre übte der Fischereibetrieb Spirdingshöhe den Fang aus; ab 1940 wurde der See von Fischereipächter Bruno Klein selbständig bewirtschaftet.

Tief ist auch der Niedersee (Pächter Eduard Mattern). Über seinen grünlich schimmernden Spiegel schaute man auf das jenseitige bewaldete, sanft ansteigende Ufer. Das Wasser fing das Bild der rötlich schimmernden Kiefernstämme auf. Auch wir Fischer haben einen Sinn für die Schönheit der Landschaft und starren nicht nur nach unten zu den Netzen.

Den Ferienwanderern weniger bekannt waren die kleineren Seen im Kreisgebiet, wie etwa der Pogobier- und Prossolassek-See, obwohl sie inmitten wenig berührter stattlicher Wälder liegen. Alle waren ertragreich und wurden fleißig von

ihren Pächtern befischt. Der Prossolassee hatte noch einen besonderen Reichtum aufzuweisen, seinen großen Krebsbestand. Der Pächter dieses Sees, Tomaschenski, wurde am Wasser von den Russen erschossen.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Deutscher Initiative, Wagemut und Fleiß gelang es, die masurische Seenfischerei zu heben. Rationelle Fangmethoden, Einhaltung der Schonzeiten, Sorge für genügende Nachzucht haben dazu beigetragen. Zu begrüßen war auch die Überwindung der Marktferne durch das Eisenbahnnetz. Heute ist eine Reise zu den Gestaden des Stillen Ozeans leichter zu ermöglichen als früher die Fahrt aus dem Westen des Reichs bis zu unseren heimatlichen Seen.

Als noch die Gänsewagen rollten

Die Südgrenze des Kreises Johannsburg war zugleich die Reichsgrenze mit Polen. An zwei Übergängen, Schwiddern bei Gehlenburg und Fischborn bei Gehsen spielte sich der Grenzverkehr ab. Vor 1914, als noch der russische doppelköpfige Zarenadler als Hoheitszeichen jenseits des Schlagbaumes prangte, ging es dort recht lebhaft zu. Aus der nächsten russisch-polnischen Stadt Kolno kamen zahlreiche Beamte und Offiziersfrauen, um Kleider und Wäsche einzukaufen, denn alle Textilwaren waren in Ostpreußen erheblich billiger als in Rußland. Die einschlägigen Geschäfte in Gehlenburg (Bialla) trugen dem Bedarf und Geschmack ihrer russischen Kunden Rechnung.

Haupteinfuhrgüter waren Leinsamen, fertige Mühlenprodukte, Getreide, Flachs und Pferde. In riesigen Kastenwagen, wahren Ungetümen der Landstraße, rollten mit weit zu hörendem Geschnatter im frühen Herbst ganze Gänsevölker an. Dies waren die „polnischen Gänse“, kleine, magere Vögel, die aber zusehends fetter wurden, sobald sie zur Nachlese auf die abgemähten Getreidefelder getrieben wurden. Man bezeichnete sie da-

her auch als „Stoppelgänse“. Eine Mark kostete die Gans beim Händler, aber sie war dann noch ziemlich dürr. Nach der Stoppelweide und etwas Schrotfütterung konnte der Bauer aber bis zu einem Taler pro Gans bekommen. Das gute Geschäft hörte schon vor dem Ersten Weltkrieg auf; angeblich, um einer Einschleppung der Geflügelpest vorzubeugen, wurde die Einfuhr dieser billigen Gänse nicht mehr gestattet.

Truppenübungsplatz Arys

Der Name Arys ist ein Begriff für jeden, der in Ostpreußen als Soldat gedient hat. Die „alten Knochen“ machten gern den Rekruten mit der düsteren Prophezeiung bange: „Na wartet nur, bis ihr nach Arys kommt!“ Nachher erwies sich aber, daß es auf dem dortigen weiten Übungsplatz trotz seiner Sandfelder eigentlich angenehmer und freier war, als in der Enge des Kasernenhofes. Die Neulinge wurden nach dem Eintreffen erst einmal gründlich getauft, bei welcher Zeremonie nicht gerade zimperlich verfahren wurde. Quitschnaß humpelte man nach dem Taufakt in die Barackenunterkunft zurück. In den nächsten Tagen lernten die Täuflinge die Hauptpunkte des Übungsplatzes, wie die „Wartburg“ oder die „Schweykower Höhe“, gründlich kennen. Sie haben auf Bauch und Knien hier fleißig gerobbt. Nebenher lernten sie auch die schöne landschaftliche Umgebung von Arys kennen, die Ufer des Arys-See, den Drygaller Forst, den Budda-Wald.

Das große Barackenlager wurde 1891 eingerichtet. Im Gewirr seiner Gassen fand man sich kaum zurecht. Truppenteile aller Waffengattungen wurden hier zusammengezogen, ehe die Manöverzeit begann. Daß trotz der Übungen die Knochen nicht allzu mürbe wurden, erwies sich am Sonnabend, sobald der Dienst zu Ende war. In den Ausflugslokalen „Neu-Amerika“ und bei „Budda“ ging es dann lebhaft zu. An Lokalen bestand kein Mangel. Die Stadt war für die Aufnahme und die Unterhaltung der Soldaten in jeder Weise eingerichtet.

Einmal beherbergte das Lager zu gleicher Zeit östliche Gäste: polnische und russische Soldaten. Dies war 1920, als Polen und die Sowjetunion Krieg führten und das Deutsche Reich aus ehrlicher Überzeugung heraus strikt neutral war.

Die Russen drangen im Sommerfeldzug bis Warschau vor. Während ihres Vormarsches wurden einige polnische Kompanien nach Masuren abgedrängt und in Arys interniert. Dann kam der Rückschlag bei Warschau; einige bereits in den Korridor eingeschwenkte sowjetische Divisionen verloren die Fühlung mit ihrer Operationsbasis, retteten sich auf deutsches Gebiet und wurden hier entwaffnet. Rund 45.000 Mann mit 20.000 Pferden nahm das Lager Arys auf.

Da die schlechte Witterung immer mehr zunahm, mußten die Russen in einem anderen Internierungslager untergebracht werden. Sie wurden über Pillau mit täglich etwa 4.000 Mann nach dem Reiche abtransportiert. Sie kamen nach Minden. Der letzte Transport ging ab am 27. Januar 1921; es war die 53. russische Division.

III) Liebe Landsleute!

Wieder ist eine mühevollen Arbeit geleistet worden mit der Versendung von etwa 13.000 Heimatbriefen an alle ehemaligen Johannsburger Kreiseingesessenen.

Viele haben diesen Gruß aus der Heimat durch Übersendung einer Spende unterstützt und anerkannt. Dafür möchte ich Ihnen als Ihr Geldverwalter meinen herzlichen Dank sagen.

Groß ist jedoch noch die Zahl derjenigen, die abseits stehen und lieber die Kosten für den Heimatbrief von anderen aufbringen lassen. Sie werden einsehen, daß es nicht gerecht ist, wenn mancher arme Rentner monatlich freiwillig ein Scherflein für die Förderung des Heimatgedankens leistet, während viele gutsituierte Landsleute unseren Spendenauftrag achtlos beiseite legen.

Die Kosten für die laufenden Berichtigungen der Adressenkartei und für den Druck dieser Heimatzeitung haben sich wieder erhöht. Wir tragen uns daher mit dem Gedanken, in Zukunft nur noch denjenigen Landsleuten den Heimatbrief zuzusenden, die durch eine freiwillige Spende ihr Interesse an unserer Arbeit bekundet haben.

Zu diesem Zweck lege ich eine Zahlkarte bei zur Überweisung eines Betrages auf das Konto der Kreisgemeinschaft Johannsburg Nr. 100 351 bei der Kreissparkasse Gifhorn.

Ich danke Ihnen im voraus.

Ihr Geldverwalter

Rudolf Niederhausen,
Sparkassenamtmann
3170 Gifhorn, Breslauer Straße 23

Deine Spende für den Heimatbrief!